Studien zur Geschichte der Pest im Bodenseeraum unter besonderer Berücksichtigung der Konstanzer Pestepidemie von 1611

von Peter Eitel

Die Geschichte großer Epidemien und ihrer Auswirkungen auf die Gesellschaft und Wirtschaft ist gerade in den letzten Jahrzehnten infolge des verstärkten Interesses an sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragen Gegenstand zahlreicher Untersuchungen im In- und Ausland geworden[1]. Zwar stand und steht die schwerste und folgenreichste Epidemie der europäischen Geschichte, der „Schwarze Tod" von 1348–1350, noch immer im Vordergrund des Interesses, doch fanden auch spätere Seuchen, für die die Quellenlage oft sehr viel günstiger ist, immer wieder die Beachtung einzelner Historiker. Die Gründe für das Interesse an der Geschichte großer Epidemien sind vielschichtig. Eine gewisse Rolle spielte dabei immer das vordergründige Interesse an dem Sensationellen, das jeder Bevölkerungskatastrophe, seien es Kriege, seien es Seuchen, anhaftet. Daneben wirkten aber noch andere, weniger oberflächliche Motive mit. In einer zugespitzten Krisensituation, wie sie durch eine Epidemie entsteht, fällt bei ausreichender Quellengrundlage oft ein besonders scharfes Licht auf die Reaktionen der betroffenen sozialen Gemeinschaften, die dann gleichsam einen Offenbarungseid leisten mußten. Eine schwere Epidemie konnte zu einer „Stunde der Wahrheit" werden, die dem Historiker die Möglichkeit bietet, Einblicke zu gewinnen, die ihm sonst nicht gewährt werden. Wie reagierte der Einzelne in der Gemeinschaft und wie die Gemeinschaft als Ganzes auf eine solche Katastrophe? Wie wurde sie von den Zeitgenossen interpretiert? Wie reagierten Obrigkeit und Kirche auf den unheimlichen und plötzlichen Einfall einer Epidemie? Wie veränderten sich die zwischenmenschlichen Beziehungen? Erzeugte eine Notsituation, wie sie durch solch eine Epidemie entstand, irgendwelche Solidarisierungseffekte über die normalerweise bestehenden sozialen Grenzen hinweg? Welche langfristigen Folgen hatte eine derartige Seuche, auch nachdem sie bereits abgeklungen war? Das sind Fragen, die die Historiker immer wieder gestellt haben und denen auch wir in der folgenden Untersuchung nachgehen wollen[2].

Unter den epidemischen Krankheiten, die im Mittelalter und in der frühen Neuzeit der Bevölkerung die schwersten Verluste zugefügt haben, stand seit dem 14. Jahrhundert die Pest an der Spitze[3]. Vom 14. bis ins frühe 18. Jahrhundert tauchte sie in kürzeren oder größeren Abständen bald hier bald dort auf, oft grausamer zuschlagend

[1] Die Literatur zu diesem Thema ist uferlos. Wir beschränken uns hier auf die Angabe einiger weniger Forschungsberichte und Aufsatzsammlungen: E. Keyser: Neue deutsche Forschungen über die Geschichte der Pest, in: VSWG 44, 1957, S. 243 ff; Problèmes de Mortalité. Méthodes, sources et bibliographie en démographie historique. Actes du Colloque International de Démographie Historique, hrsg. v. P. Harsin u. E. Helin, Liège 1963; vgl. außerdem die Spezialnummern der deutschen Zeitschrift Studium Generale 9, 1956 und der französischen Zeitschrift Annales E. S. C. 24, 1969, S. 1473 ff.

[2] Vgl. zu diesen Überlegungen B. Bennassar: Recherches sur les grandes épidémies dans le nord de l'Espagne à la fin du XVIè siècle. Problèmes de documentation et de méthode, Paris 1969, S. 53 f und 61.

[3] Vgl. dazu E. Keyser: Neue deutsche Forschungen (wie Anm. 1); ders.: Die Pest in Deutschland und ihre Erforschung, in: Problèmes de Mortalité (wie Anm. 1) S. 369 ff; E. H. Ackerknecht: Geschichte Geographie der wichtigsten Krankheiten, 1963, S. 6 ff und J. Nohl: Der schwarze Tod. Eine Chronik der Pest 1348 bis 1720, 1924.

als der schlimmste Krieg. Nicht jede in den Quellen als „Pest" oder „Pestilenz" bezeichnete Epidemie darf freilich ohne weiteres und unbesehen als solche übernommen werden. Häufig mißdeuteten die Zeitgenossen bestimmte Krankheitssymptome, und es entstand die Neigung, eine größere Zahl ganz verschiedener Krankheiten mit der Pest zu identifizieren[4]. Kennzeichnend für eine Pestepidemie ist das gleichzeitige Auftreten an mehreren Orten[5], der Ausbruch der Seuche im Sommer und das häufige Abebben in der kalten Jahreszeit[6], sowie das Auftreten bestimmter Krankheitssymptome, wie beispielsweise der Pestbeulen, bei den Patienten. Zum Wesen der Pest mögen hier einige ganz kurze Andeutungen genügen. Die Forschung der letzten 100 Jahre hat geklärt, daß bei der Beulenpest, der am häufigsten vorkommenden Pestart, der Pestbazillus von erkrankten Ratten über den Menschen- oder den Rattenfloh auf den Menschen übertragen wird, während die Lungenpest durch Tröpfcheninfektion direkt von Mensch zu Mensch übertragen werden kann[7]. Aus einer Beulenpest kann sich eine Lungenpest entwickeln, die dann als solche unabhängig von Ratten und Flöhen grassiert[8]. Da die Beulenpest vom Vorhandensein der Flöhe abhängig ist, die Flöhe aber in unseren Breiten am besten in den Monaten Juli bis September gedeihen, dagegen bei niedrigen Temperaturen erstarren und ihre Funktion als Überträger der Pestbazillen verlieren[9], erlischt diese Pest in der kalten Jahreszeit oder verliert zumindest an Kraft. Bricht eine Pestepidemie im Hochsommer aus und endet sie im Winter, so deutet dies darauf hin, daß es sich um eine Beulenpest gehandelt hat. Wir werden sehen, daß dies bei fast allen der von uns untersuchten Pestepidemien der Fall gewesen ist[10]. In den Streit der Mediziner, welche Floh- und Rattenarten bei der Übertragung der Pest eine wichtigere oder weniger wichtige Rolle gespielt haben, wollen und können wir uns nicht einmischen. Wir verweisen hierzu auf die neuere Literatur zu diesem Thema[11]. Unumstritten ist jedenfalls inzwischen, daß die Pestinfektion von Mensch zu Mensch erfolgen kann, sei es mit, sei es ohne Mitwirkung von Flöhen. Daß die Pest ansteckend ist, war übrigens auch bereits den Zeitgenossen bewußt. Der Begriff „Contagion", der oft synonym für die Pest verwendet wurde, weist schon auf dieses Verständnis hin[11a].

[4] Dazu Ackerknecht (wie Anm. 3), S. 6.

[5] Dazu Keyser: Die Pest in Deutschland (wie Anm. 3), S. 371 und die aufschlußreiche Karte desselben Autors über die Ausbreitung und Wanderung der Pest innerhalb des Reiches in den Jahren 1634–1640, abgedruckt bei G. Franz: Der Dreissigjährige Krieg und das deutsche Volk (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 7), 3. Aufl. 1961, S. 6.

[6] Dazu Keyser: Neue deutsche Forschungen (wie Anm. 1) S. 244 u. 248, Ackerknecht (wie Anm. 3) S. 7 und R. Pollitzer: La Peste, Genève 1954, S. 518, außerdem im vorliegenden Aufsatz die Ausführungen über den Verlauf der Pestepidemien auf S. 61, 63 f, 73, 83 ff.

[7] J. N. Biraben: La Peste dans le Haute Moyen Age, in: Annales E. S. C. 24, 1969, S. 1488, Pollitzer (wie Anm. 6) S. 511 und E. Rodenwaldt: Pest in Venedig 1575–1577. Ein Beitrag zur Frage der Infektionskette bei den Pestepidemien West-Europas (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wiss., Mathemat.-naturwiss. Klasse, Jg. 1952, 2), 1953, S. 219 ff.

[8] Rodenwaldt ebd. S. 219.

[9] Rodenwaldt ebd. S. 243 und 245.

[10] Siehe unten S. 61, 73, 83 ff.

[11] Neben den bereits zitierten Arbeiten von Biraben, Ackerknecht, Rodenwaldt und Pollitzer sei hier noch auf die umstrittenen Thesen des Nichtmediziners E. Woehlkens: Pest und Ruhr im 16. und 17. Jahrhundert (Schriften des niedersächs. Heimatbundes NF 26) 1954, S. 103 ff verwiesen.

[11a] Vgl. die Konstanzer Pestordnung von 1594, gedruckt bei P. Meisel: Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Konstanz im 16. Jahrhundert (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 8) 1957, S. 178 f, künftig kurz zitiert: Meisel. Ein weiteres Zeugnis für das Erkennen der Ansteckungsgefahr bei J. A. Pupikofer: Geschichte der Stadt Frauenfeld, 1871, S. 245.

Die Frage nach dem Wesen der Pest und den Möglichkeiten ihrer Übertragung schließt die Frage nach ihren Ursachen in sich ein. Die Zeitgenossen glaubten, die Pest entstünde als Strafe Gottes aus einer Vergiftung der Luft; daneben wurde aber bereits beobachtet, daß der Pest oft Teuerungen und Hungersnöte vorausgingen, die die Menschen dazu zwangen, ungesunde Nahrung zu sich zu nehmen. Diese Erklärungen finden sich zum Beispiel in dem 1611 von dem Konstanzer Buchdrucker Jacob Straub herausgegebenen Traktat des Konstanzer Arztes Dr. Johannes Schleher mit dem Titel „Ein nutzlicher Bericht und Regiment, wie zu disen gefährlichen Sterbensläuffen vor der Pestilentz umb uns herumb und andern Ohrten eingerissen, Gesunde zu verwahren und Krancke widerumb zu curieren seyen"[12]. Tatsächlich lassen sich vor Pestepidemien häufig Mißernten und hohe Getreidepreise beobachten[13]. In Zeiten der Teuerung waren die Menschen, soweit sie sich nicht ausreichend ernähren konnten, besonders anfällig gegen Krankheiten. Doch gilt diese Feststellung sicher generell für jede Art von Krankheiten und erklärt noch nicht das spezifische Auftreten von Pestinfektionen. Eine mögliche Erklärung für den Zusammenhang zwischen Teuerungen und dem Auftreten der Pest stellt jedoch die Überlegung dar, daß in getreidearmen Jahren die Ratten in ganz besonders großer Zahl vom Hunger in die Städte getrieben wurden, wo es immer noch mehr zu holen gab als auf den Feldern, und daß deshalb in solchen Jahren eine zunächst auf die Ratten beschränkte Pest eher auf den Menschen übergreifen konnte[14]. Wir sehen uns allerdings nicht in der Lage, diese These zu bestätigen oder zu widerlegen. Sicher reicht sie jedoch als Erklärung für das Auftreten sämtlicher Pestepidemien nicht aus.

Im deutschen Südwesten trat, soweit wir sehen, die Pest während des 16. Jahrhunderts sechsmal auf, und zwar in den Jahren 1517–1519, 1541/42, 1564–1567, 1574/75, 1585–1588 und 1593–1595. Wir stützen uns bei den folgenden Nachweisen in erster Linie auf die Angaben im Deutschen Städtebuch[15] und ziehen ergänzend einige lokalgeschichtliche Darstellungen heran, wobei wir uns nicht allein auf Städte beschränken wollen. Schon hier sei darauf verwiesen, daß die folgenden Zusammenstellungen, die im übrigen keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben, zeigen, wie unvollständig die im Badischen und Württembergischen Städtebuch veröffentlichten Angaben über die in den Städten dieses Bereiches aufgetretenen Seuchen sind[15a]. Für die Jahre 1517–1519 läßt sich die Pest im weiteren Umkreis des Bodensees in den Städten Schaffhausen[16], Villingen, Konstanz, Markdorf und Biberach[17]

[12] Ebd. S. 4; offenbar sind nur noch wenige Exemplare dieses Traktats vorhanden. In den Konstanzer Bibliotheken und Archiven war kein Exemplar aufzutreiben. Benutzt wurde das Exemplar der Thurgauischen Kantonsbibliothek Frauenfeld.

[13] Vgl. Problèmes de Mortalité (wie Anm. 1) S. 18 ff u. Bennassar (wie Anm. 2) S. 69; außerdem P. Deyon: Amiens capitale provinciale. Etude sur la société urbaine au XVIIe siècle, Paris 1967, S. 19 f (über die Pestepidemien der Jahre 1631–1637) und Diagramm auf S. 498, das das Zusammenfallen von hohen Getreidepreisen und epidemischer Sterblichkeit zeigt; A. Steinegger: Die Pest, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländ. Geschichte 15, 1938, S. 102 (über die Epidemie von 1628/29) und J. A. Pupikofer: Geschichte der Landgrafschaft Thurgau v. Übergang an die Eidgenossen bis zur Befreiung im Jahre 1798, 1889, S. 521 (über die Epidemie von 1611) und S. 565 (über die Epidemien von 1628/29 und 1635).

[14] Diese Erklärung in: Problèmes de Mortalité (wie Anm. 1) S. 23.

[15] Deutsches Städtebuch Band III/2, Teilband Baden (= Badisches Städtebuch), 1959 und Teilbd. Württemberg (= Württembergisches Städtebuch), 1962; die Seuchen sind jeweils in der Rubrik 6b aufgeführt.

[15a] Vgl. auch unten S. 61, 83 ff.

[16] Steinegger (wie Anm. 13) S. 100.

[17] Vgl. hierzu das Badische und das Württ. Städtebuch.

nachweisen. Sicher könnte dieser Katalog durch lokale Einzelforschungen noch erweitert werden. Die nächste Pestepidemie fiel in die Jahre 1541 und 1542[18]. Wir wissen von ihrem Auftreten in den Städten Konstanz, Überlingen, Stockach, Pfullendorf und Markdorf und in dem Flecken Altdorf (heute Weingarten)[17]. Außerdem trat sie in Schaffhausen auf[19]. Rund anderthalb Jahrzehnte später suchte die nächste Pestepidemie das Bodenseegebiet heim: in den Jahren 1564 bis 1567 läßt sie sich in Markdorf, Überlingen, Pfullendorf und Wangen im Allgäu[17], aber auch in Konstanz[20], Engen[21], Basel[22] und Schaffhausen[19] feststellen. 1574/75 folgte eine weitere Pestepidemie. Außer in Biberach, Ravensburg, Altdorf und Meersburg[17] brach sie auch, und offenbar ganz besonders verheerend, in Konstanz aus[23]. In den Jahren 1585 bis 1588 wütete sie in Meersburg, Pfullendorf und Tettnang[17], aber auch in Konstanz[23] und Basel[22]. Ein letztesmal schwang sie in diesem Jahrhundert ihr furchtbares Szepter 1593 bis 1595: in diesen Jahren können wir ihr Auftreten in Markdorf, Meersburg und Wangen im Allgäu[24], Konstanz[25] und Basel[26] belegen. Ob es sich bei den im Württembergischen bzw. Badischen Städtebuch als Pestepidemien bezeichneten Seuchen in Wangen im Allgäu 1521–1523, in Villingen 1530, in Ravensburg 1556 und 1570 und in Stockach 1600 wirklich jeweils um die Pest gehandelt hat, muß deshalb bezweifelt werden, weil wir bis jetzt in den genannten Jahren für andere Orte in der weiteren Umgebung dieser Städte keine Epidemien nachweisen konnten. Weitere Nachforschungen wären indes notwendig, um hier zu einem abschließenden Urteil zu gelangen.

Nach dieser kursorischen Übersicht über die Pestepidemien des 16. Jahrhunderts wollen wir uns nun ausführlicher der Epidemie der Jahre 1609 bis 1612 zuwenden. Auch dieser Epidemie, die eine der schwersten überhaupt war, gingen seit 1608 Mißernten und Teuerungen voraus[26]. Da die Epidemie in diesen Jahren überall jeweils in der zweiten Jahreshälfte kulminierte, dürfte es sich um die Beulenpest gehandelt haben. Zuerst trat die Seuche in der Schweiz auf, und zwar in Basel, wo sie schon für das Jahr 1609 nachgewiesen werden kann und wo sie durch den berühmten Stadtarzt Felix Platter eine genaue und sachkundige Darstellung aus unmittelbarer Anschauung heraus gefunden hat[27]. 1609 bis 1611 fanden in Basel fast 4000 Menschen den Tod[28], davon allein 3425 im Jahre 1610, was einer Sterblichkkeitsrate von 23% der Gesamtbevölkerung entsprach[29].

1610 läßt sich die Pest außerdem in St. Gallen nachweisen, wo sie von August bis

[18] Dazu Keyser: Die Pest in Deutschland (wie Anm. 3) S. 373, der diese Pestepidemie in Südwestdeutschland sogar bis 1544 ansetzt.
[19] Steinegger (wie Anm. 13) S. 101.
[20] Generallandesarchiv Karlsruhe (= GLA) 67/528 und Meisel S. 102.
[21] Kathol. Pfarrarchiv Engen: Chronik von Engen (B 17), fol. 8b.
[22] A. Burckhardt: Demographie und Epidemologie der Stadt Basel 1601–1900, 1908, S. 35 ff.
[23] GLA 209/1073.
[24] Badisches und Württembergisches Städtebuch.
[25] Meisel S. 102.
[26] Zeugnisse hierfür bei Pupikofer (wie Anm. 13) S. 521 und C. Pfaff: Nachrichten über Witterung, Fruchtbarkeit, merkwürdige Naturereignisse, Seuchen usw. in Süddeutschland, besonders in Württemberg, vom Jahr 807 bis zum Jahr 1815, in: Württ. Jahrbücher für vaterländ. Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie 1850, 1. Heft, S. 124 f.
[27] Burckhardt (wie Anm. 22) S. 40 ff und J. Karcher: Felix Platter. Lebensbild des Basler Stadtarztes 1536–1614, 1949, S. 77.
[28] Karcher S. 77.
[29] Burckhardt (wie Anm. 22) S. 40.

Dezember ca. 1400 Menschen und im folgenden Jahr nochmals über 1000, davon 451 Kinder, dahingerafft haben soll[30]. Das Deutsche Städtebuch belegt diese Epidemie in Donaueschingen, Aach im Hegau, Engen, Überlingen, Pfullendorf, Meersburg, Konstanz, Ravensburg, Altdorf und Wangen im Allgäu[15], darüber hinaus läßt sie sich auch in Buchhorn (heute Friedrichshafen), Stockach[31], Radolfzell und Saulgau nachweisen[32]. Außerdem können wir sie in Lindau[31], Sipplingen[33], Schaffhausen[34], Stein am Rhein[35] und im Thurgau[36] beobachten. Die Zahl der Opfer war überall immens. Den Zahlen für St. Gallen und Basel sollen hier noch einige weitere hinzugefügt werden[37]. In Schaffhausen starben vom Sommer 1611 bis zum Frühjahr 1612 angeblich 850 Menschen, in dem sehr viel kleineren Städtchen Stein am Rhein sollen 1611 sogar 900 Personen gestorben sein, eine Zahl, die in ihrer Höhe nicht ganz glaubwürdig erscheint. In Überlingen starben von Dezember 1610 bis Dezember 1612 angeblich nur 337 Menschen[38], während in dem benachbarten Dorf Sipplingen allein 1611 400 Tote zu Grabe getragen worden sein sollen[33], also ein ganz gewaltiger Unterschied in der Sterblichkeitsquote, gemessen an der jeweiligen Gesamteinwohnerzahl. Man ersieht aus diesen Angaben, daß den überlieferten Zahlen vielleicht doch mit einer gewissen Skepsis zu begegnen ist. Ähnliche Unterschiede weisen auch die oberschwäbischen Städte Saulgau und Ravensburg auf. Während in Saulgau 1611 1286 Menschen der Pest zum Opfer gefallen sein sollen, waren es in Ravensburg von Juli bis November 1611 angeblich nur 116[39]. Alle diese Zahlen bedürfen nochmals der Nachprüfung anhand der erhalten gebliebenen Kirchenbücher. Wir selbst haben die Verlustziffern nur für die Städte Meersburg, Engen und Konstanz aus den Originalquellen erarbeitet. Meersburg scheint demnach ziemlich glimpflich davongekommen zu sein. Nach einem Bericht des dortigen Stadtschreibers starben lediglich im Dezember 1611 7 Personen, bei denen der Verdacht auf Pestinfektion vorlag[40]. Schlimmer sah es in Engen aus. Das im dortigen katholischen Pfarramt verwahrte Totenbuch von 1573 ff beziffert die Zahl der an der Pest verstorbenen Personen in der Gesamtpfarrei, also einschließlich der Filialen, auf 1011, von denen allerdings nur 367 namentlich genannt sind. 1609 und 1610 hatten dagegen nur 44 bzw. 43 Pfarrkinder das Zeitliche gesegnet. Die Pest begann hier im Juli 1611, hauste am schlimmsten in den Monaten September und Oktober und erlosch zu Ende des Jahres. Ganz besonders furchtbar muß die Epidemie von 1611 auch im Thurgau gewütet haben, wo ihr in den letzten 8 Monaten des Jahres 1611 33 584 Menschen, die Hälfte

[30] G. Lammert: Geschichte der Seuchen, Hungers- und Kriegsnoth zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, 1890 (1971), S. 23 und 28.

[31] Stadtarchiv Konstanz D I/18/1: Briefe, in denen diese Städte wegen der grassierenden Pest ihre Jahrmärkte absagen; das Quellenmaterial aus dem Stadtarchiv Konstanz fortan ohne Archivangabe, nur mit der Archivsignatur zitiert. An dieser Stelle sei dem Leiter des Konstanzer Stadtarchivs, Herrn Oberarchivrat Dr. H. Maurer, für viele wertvolle Mitteilungen und Hinweise gedankt, die dieser Arbeit zugute gekommen sind.

[32] Lammert (wie Anm. 30) S. 28 f.

[33] Sipplingen am Bodensee. Geschichte eines alten Dorfes. Hrsg. v. H. Berner (Hegau-Bibliothek 10), 1967, S. 199.

[34] Lammert (wie Anm. 30) S. 27 und Steinegger (wie Anm. 13) S. 102.

[35] Lammert ebd. S. 27.

[36] Pupikofer (wie Anm. 13) S. 522 f.

[37] Die Nachweise entsprechen, wo nicht anders angegeben, denen in den Anm. 31–36.

[38] Lammert S. 23.

[39] Lammert S. 29.

[40] GLA 229/66224.

der gesamten Bevölkerung, nach einer anderen Überlieferung sogar 50000 Menschen, zum Opfer gefallen sein sollen[41].

Es konnte nicht ausbleiben, daß Konstanz, die volkreichste Stadt im westlichen Bodenseeraum, die zudem ein Schnittpunkt wichtiger Wasser- und Landstraßen war, ebenfalls von dieser Epidemie heimgesucht wurde. Der Konstanzer Pestepidemie von 1611 hat bereits im Jahr 1909 der spätere Freiburger Erzbischof Conrad Gröber eine Untersuchung gewidmet[42], die allerdings an sehr versteckter Stelle erschienen ist. Zwar ist diese Arbeit durchaus von wissenschaftlichem Wert und auch unmittelbar aus den Quellen des Stadtarchivs Konstanz erarbeitet, aber sie hat doch manche wichtige Fragestellung und damit auch manche Quelle außer acht gelassen, so daß es gerechtfertigt erscheint, noch einmal – und diesmal ausführlicher – auf diese Epidemie und ihre Auswirkungen auf das Leben der Stadt einzugehen, zumal wir gerade für die Pest von 1611 über eine so ausgezeichnete Quellengrundlage verfügen wie sonst für keine andere der Konstanzer Epidemien.

Die Pest drang 1611 verhältnismäßig spät in die Stadt ein, so daß der Rat die Möglichkeit hatte, rechtzeitig manche Vorbereitungen für den Eventualfall zu treffen. Diese Möglichkeit nutzte er, da er sich der drohenden Gefahr voll bewußt, und die letzte Epidemie von 1594 noch nicht vergessen war. Bereits im April 1610, als die Pest in Basel ausbrach, hatte der Konstanzer Rat den Scherer[43] Hans Hipp von Ochsenhausen als Sachverständigen für „Pestilenz- und Franzosenkuren"[44] in seine Dienste genommen[45]. Im Dezember desselben Jahres 1610 hatte außerdem der Stadtschreiber Dr. Nicolaus Hamerer einen „Seelenbeschrieb" verfaßt, in dem er alle Einwohner der Stadt verzeichnete und den er mit dem etwas weitschweifigen aber genauen Titel „Vertzaichnus aller Burger, Ynwohner, Gaystlichen, Weltlichen, Herren, Frowen, Mann, Weib, Kinder, Diener, Knächt und Mägt, aller Seelen, wievill sich deren in der Statt Costantz befunden ze End des 1610. Jahrs" versah[46]. Diese Fleißarbeit hatte er, wie er in der Einleitung schrieb, verfaßt, weil „sich des verwichnen 1610. Jahrs allerhand Kriegs- Sterbend- und andere schwere Löuff in ganzer teutscher Nation, biß auch an bodensehische Gegne erzaigt" hätten, und es „zu allerhand Provision in Sterbends-, Kriegs- und Hungers Nöthen woldienlich (sei), wenn der Magistrat des undergebnen Volks Menge und Zahl kundbar hat[47]." So sind wir also in der günstigen Lage, eine Gesamtübersicht über die Konstanzer Einwohnerschaft zu besitzen, die nur wenige Monate vor Ausbruch der furchtbaren Epidemie erstellt wurde.

Am 12. Juni 1611 erneuerte der Rat die wichtigsten Punkte der alten Pestordnung von 1594[48], insbesondere die Dienstvorschriften für die Scherer, über die Unterbringung der Kranken und die Bestellung von Krankenpflegern und Totenträgern. 12

[41] Pupikofer (wie Anm. 13) S. 522 f.

[42] C. Gröber: Die Pest in Konstanz im 17. Jahrhundert, in: Kathol. Jahrbuch für die Stadt Konstanz 1909, S. 139 ff, künftig kurz zitiert: Gröber.

[43] Scherer oder Totenscherer = Bezeichnung für nicht akademisch ausgebildete Heilpraktiker, die eine Stufe unter den „Chirurgen" oder „Wundärzten" standen; vgl. H. Fischer: Schwäbisches Wörterbuch, 1904 ff.

[44] Franzosenkrankheit = zeitgenössische Bezeichnung für verschiedene Geschlechtskrankheiten, insbesondere für Syphilis.

[45] K III F. 4/2 und Gröber S. 141.

[46] A IV/18.

[47] Ebd. fol. 1.

[48] Abdruck bei Meisel S. 178–180.

Pflegerinnen und 4 Totenträger wurden vorsorglich für den Tag X verpflichtet[49]. Am 20. Juni befahl der Rat dem „Raiteschreiber" Erhard Ruosch, dem Leiter der städtischen Rechnungsführung und der Armenfürsorge, mit dem Totenscherer – gemeint war vermutlich Hans Hipp – „wegen des Sterbens ze handeln[50]." Es sollte sich nur zu bald erweisen, daß diese Maßnahmen nicht verfrüht getroffen worden waren, denn wenige Tage später, in der 26. Woche des Jahres 1611, also zwischen dem 23. und 29. Juni, brach die Pest tatsächlich in Konstanz aus, angeblich eingeschleppt durch einen Dienstboten aus Überlingen, der im Pfarrhof zu St. Paul abgestiegen und dort mit allen Anzeichen der gefürchteten Krankheit erkrankt war[51]. Waren es in der 26. Woche nur 6 Personen, die in Konstanz zu Grabe getragen werden mußten, so stiegen in den folgenden Wochen die Sterbezahlen rapid an. In der 27. Woche starben 14, in der 28. Woche 37, in der 29. 33 und in der 30. Woche 54 Personen[52]. In den 5 Wochen zwischen 23. Juni und 27. Juli starben insgesamt 144 Menschen, während in den Jahren 1606–1610 innerhalb desselben Zeitraumes nur 6 bis 18 Personen gestorben waren[53]. In den nächsten 5 Wochen, zwischen 28. Juli und 31. August, mußten in Konstanz 283 Menschen zu Grabe getragen werden, gegenüber 4 bis 12 im entsprechenden Zeitraum der Jahre 1606 bis 1610. An manchen Tagen waren bis zu 10 Todesfälle zu beklagen[54].

Die Zahl der Pestopfer stieg also immer weiter, obwohl der Rat und die Verwaltung der Stadt ganz offensichtlich viel taten, um die Epidemie in Grenzen zu halten. Am 6. Juli erließ der Rat eine neue „Pestordnung"[55], die in ihren Grundzügen derjenigen von 1594 entsprach, aber in einigen Punkten auch über sie hinausging. Die wesentlichsten Bestimmungen dieser Ordnung galten der Einrichtung von Krankenhäusern, der Schließung infizierter Häuser, der Frage der Finanzierung der Krankenversorgung und der Entlohnung der Ärzte, Totenscherer, Krankenpfleger, Totenträger, Totenwäscher und Totengräber. Außerdem enthielt sie Handlungsanweisungen für die Totenscherer und Totenträger. Wir werden bei der Darstellung der einzelnen städtischen Maßnahmen zur Bekämpfung bzw. Begrenzung der Epidemie und zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung auf einzelne Punkte dieser Pestordnung noch näher einzugehen haben.

Das größte Krankenhaus, das für die Unterbringung der Pestkranken in Frage kam, war das 1609 neuerbaute sogenannte „Klaghaus zum Schotten", auch „Lazarett" oder einfach nur „Klaghaus" genannt, ein großes, außerhalb der Mauern im Westen der Stadt und unmittelbar beim „Schottenkirchlein" und „Schottenfriedhof" gelegenes Gebäude, das wahrscheinlich bewußt für den Fall einer Epidemie errichtet worden war[56]. Es besaß 8 Krankenstuben, die zur Not 50 bis 60 Patienten aufnehmen konnten[57]. Dieses Krankenhaus diente offenbar vor allem zur Unterbringung der sozial

[49] K III F. 4/1 und Gröber S. 141.
[50] Ratsprotokoll v. 20. Juni 1611.
[51] „Verzeichnis der beschlossenen Häuser": K III F. 4 und Gröber S. 143.
[52] Register der verstorbenen Personen 1602 ff, das die Toten wochenweise aufführt: A VI/8; Gröber S. 143 und 147.
[53] A VI/8.
[54] Vgl. die Toten-Tageszettel in K III F. 4/1.
[55] K III F. 4/1.
[56] Gröber S. 141.
[57] Inventar des Klaghauses: K III F. 4/1. Dort sind auch 101 Bettbezüge und Bettdecken aufgeführt; in der 38. und 39. Woche war nach derselben Quelle das Haus mit 50 Patienten und 4 Pflegern belegt.

Schwächeren, was aus den Totenregistern hervorgeht, in denen bei 28 Namen hinzugefügt ist, die Betreffenden seien im Klaghaus gestorben. Unter diesen 28 aber sind 11 Mägde, 4 Knechte, 4 Pflegerinnen, 4 Kinder und 2 „Arme", jedoch kein einziger Bürger mit Vermögen verzeichnet. Außerdem mußte nach der schon erwähnten Ratsverordnung vom 6. Juli 1611[55] ein Bürger für einen erkrankten Dienstboten, der ins Klaghaus kam, einen Gulden als Pflegegebühr entrichten. Das Einnahmen- und Ausgabenbuch des Raiteschreibers Erhard Ruosch[58] weist eine Einnahmesumme von 172 Gulden an Pflegegeldern auf, die von Juli 1611 bis März 1612 von Konstanzer Bürgern für ihre im Klaghaus untergebrachten Dienstleute bezahlt worden waren, und zwar gemäß der Ratsverordnung pro Kopf ein Gulden, unabhängig von der Dauer der Pflege. Demnach wurden also insgesamt mindestens 172 Dienstleute im Klaghaus versorgt[59]. Man wird wohl annehmen müssen, daß sich die meisten Bürger, soweit sie erkrankten, zu Hause pflegen ließen. Außer den Patienten waren in diesem Klaghaus auch mehrere Pfleger bzw. Pflegerinnen untergebracht. Am 12. Juni wurden von den 12 neu verpflichteten Pflegerinnen 7 dort einquartiert[60]. Schließlich hatte auch der Totengräber Martin Fehr seit Anfang Juli seine Wohnung in diesem Krankenhaus, neben dem ja auch ein großer Friedhof lag[61]. Daneben gab es noch ein zweites „Klaghaus", das im sogenannten „Süßen Winkel" in der Vorstadt Stadelhofen lag[62]. Dieses Haus hatte bereits 1594 zur Unterbringung der Krankenpfleger gedient[63] und wurde nun 1611 offenbar wieder als Wohnung besonders Ansteckungsgefährdeter verwendet. Dort brachte man jedenfalls die im August neu eingestellten Wundärzte unter[64]. Möglicherweise war dieses Haus auch mit dem „Seelhaus" identisch, in dem das Pflegepersonal gemäß der Ratsverordnung vom 22. Juli 1611 verpflegt werden sollte[64a]. Wahrscheinlich diente es aber zugleich auch als zweites bzw. Ersatzkrankenhaus, worauf seine Bezeichnung als „Klaghaus" oder „Totenhaus" hindeutet. Im „Seelenbeschrieb" von 1610 erscheint es unter dem Namen „Totenhaus" mit einer Belegschaft von 22 Personen, darunter 11 Kindern[65]. Außerdem ist seine Verwendung als „Elendenherberge" und „Blatternhaus" belegt[66].

Außer diesen beiden Klaghäusern dienten 1611 noch weitere öffentliche Bauten der Krankenpflege und der prophylaktischen Isolierung der Genesenden. In den Quellen ist immer wieder von einem „Gesundenhaus" die Rede, in das auch die unversorgten Kinder erkrankter oder verstorbener Eltern gebracht wurden[67]. Dort wurden sie zusammen mit den aus dem Klaghaus als geheilt entlassenen Patienten vier Wochen lang in Quarantäne gehalten. Erkrankten sie in diesen vier Wochen nicht, so wurden sie entweder ihren Familien zurückgegeben oder zur weiteren Versorgung in das

[58] K III F. 5.
[59] Eine andere Rechnung (L X Bd. 11) nennt eine Summe von 180 Gulden, also nur unwesentlich mehr.
[60] Vgl. oben Anm. 49.
[61] Ratsprotokoll v. 6. Juli 1611 und Inventar des Klaghauses v. 26. Januar 1612 (K III F. 4/1), in dem die Kammer des Martin Fehr genannt wird.
[62] Vgl. Ratsverordnung v. 6. Juli 1611: K III F 4/1.
[63] Meisel S. 178.
[64] Gröber S. 145.
[64a] K III S. 4/2.
[65] A IV/18.
[66] H. Strauss: Die Kreuzlinger Vorstadt Stadelhofen, in: Beiträge zur Ortsgeschichte von Kreuzlingen XV, 1962, S. 41 ff und J. Marmor: Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz, 1860, S. 83 ff.
[67] K III F. 4/1 und 2; vgl. außerdem die Pestordnung von 1594, Punkt 6, bei Meisel S. 178.

sogenannte „Schiffsleutehaus" verbracht[68]. Eine Vorstellung von der Größe des „Gesundenhauses" vermitteln die wöchentlich notierten „Spezifikationen" über die in diesem Haus gepflegten Personen[69]: in der 37. Woche waren dort 17 Personen, einschließlich zweier Pflegerinnen, in der 38. Woche 20 und in der 39. Woche 26 Personen untergebracht.

Für die ärztliche Betreuung der Kranken waren vermutlich zwei graduierte Doctores und mehrere Wundärzte (Chirurgen) und Scherer verantwortlich[70]. An der Spitze der Konstanzer Ärzteschaft stand der bereits erwähnte Stadtphysikus Dr. Johannes Schleher[71]. Er wurde während der Pestepidemie von 1611 zu einem über die Konstanzer Grenzen hinaus bekannten Mann durch die Abfassung des oben schon erwähnten Traktats über die Pest und die Möglichkeiten ihrer Bekämpfung. Diese Arbeit erschien bereits im Sommer 1611[72] und war offenbar auf Anregung des Konstanzer Rates entstanden[73]. Sie enthielt eine genaue Beschreibung der Krankheit und ihrer Symptome, die eindeutig darauf hinweisen, daß der Verfasser die Beulenpest im Auge hatte, weiter eine Darstellung ihrer möglichen Ursachen und vor allem viele Ratschläge, wie ihr vorzubeugen bzw. wie sie zu heilen sei. Am 29. August verehrte der Rat dem Verfasser zum Dank für diese Arbeit 30 Gulden[74]. Was die Verbreitung von Schlehers Pesttraktat betrifft, so wissen wir mit Sicherheit, daß er im Thurgau viel gelesen wurde[75]. Vermutlich handelte es sich bei den 92 „Büchlein contra pestem", die das Kloster Salem 1611 von dem Konstanzer Buchdrucker und Buchhändler Kalt zusammen mit 8 weiteren Büchern über die Pest für 2 Gulden und 20 Kreuzer bezog[76], ebenfalls um Schlehers Arbeit. Dem Kloster Petershausen verehrte der Arzt seinen Traktat am 10. September 1611[77].

Neben Dr. Johannes Schleher läßt sich 1611 mit einiger Sicherheit nur noch ein weiterer graduierter Arzt in Konstanz nachweisen: Dr. Hieronymus Sandholtzer, der Sohn des 1610 bereits als verstorben bezeichneten Arztes Dr. Christoph Sandholtzer[78]. In den die Pest von 1611 betreffenden Akten des Konstanzer Stadtarchivs erscheint er allerdings nicht. Eine wichtige Rolle dürfte er daher bei dieser Epidemie kaum gespielt haben. Gröber erwähnt außer ihm noch einen weiteren Arzt, Dr. Wech[79], den wir jedoch in keiner Quelle, auch nicht in den Steuerbüchern von 1610 und 1611 oder in dem erwähnten „Seelenbeschrieb" von 1610 nachweisen können.

Am 8. August bot der Wundarzt Bartholomäus Howenstein (auch Hochstein geschrieben) aus Nußdorf bei Überlingen oder Salem – beide Herkunftsangaben tauchen

[68] K III F. 4/2. Ob das von Gröber S. 145 erwähnte „Raithaus zu den Schotten", in dem die Genesenden eine vierwöchige Quarantäne verbringen mußten, mit diesem „Gesundenhaus" identisch ist, läßt sich nicht mehr genau feststellen, ist aber wahrscheinlich.

[69] K III F. 4/1.

[70] Vgl. dazu Meisel S. 96 ff.

[71] Möglicherweise identisch mit dem Doktor der Medizin Johannes Schaller, der am 4. August 1610 die Aufnahme in das Bürgerrecht beantragt hatte, vgl. A IV/15.

[72] Datum der Widmung im Vorwort an Hauptmann, Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz: 14. Juli 1611.

[73] Gröber S. 143.

[74] Ratsprotokoll v. 29. August 1611.

[75] Pupikofer (wie Anm. 13) S. 522.

[76] GLA 62/8770, S. 261.

[77] GLA 62/9454, fol. 55.

[78] Vgl. das Steuerbuch von 1610, Abdruck in: Die Steuerbücher der Stadt Konstanz, Teil III: 1540–1620 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 16), 1966, S. 247 und Meisel S. 97.

[79] Gröber S. 145.

in den Quellen auf – der Stadt seine Dienste an, 3 Tage später außerdem der Pestarzt Peter Johannes aus Colmar[80]. Letzterer wurde offenbar abgewiesen, dagegen nahm die Stadt Meister Howenstein, der lange Zeit in Nürnberg tätig gewesen war, sowie Meister Hieronymus Breche[81], den Sohn des Pestilenzscherers von Überlingen, und Nikolaus Pfau aus Stein am Rhein[82] im August als Pestärzte in ihre Dienste[83]. Bei allen dreien scheint es sich um Wundärzte oder Chirurgen ohne abgeschlossenes Medizinstudium gehandelt zu haben, die in der Hierarchie der Heilberufe zwischen den promovierten Doktoren und den Scherern oder Barbieren standen. Mit der Anstellung dieser drei Ärzte scheint die Stadt in ausreichendem Maß mit ärztlichem Personal versehen gewesen zu sein. Am 5. September wurde ein Arzt aus Buchhorn, der seine Dienste anbot, mit der Begründung abgewiesen, es bestünde kein Bedarf an weiteren Ärzten[84].

Neben den Ärzten kümmerten sich die Barbiere oder Scherer[85], in den Konstanzer Quellen meist „Totenscherer" genannt, um die Pestkranken. 1611 arbeiteten in der Stadt mindestens sieben Totenscherer, von denen drei der Krankheit erlagen[85a]. Die Aufgaben der Totenscherer waren keineswegs einfach, sondern erforderten einige medizinische Erfahrung, weshalb sich der Rat auch einige Totenscherer von auswärts holen mußte: von dem Vertrag mit Hans Hipp von Ochsenhausen hörten wir schon[86], und auch der Scherer Hans von Bingen dürfte, seinem Namen nach zu schließen, von auswärts gekommen sein. Am 25. August wurde der Scherer Hans Schlegel von Mindelheim auf seine Bitten als Scherer angestellt[87]. Er starb allerdings schon einen Monat später[88]. Aufgabe der Totenscherer war es, die Erkrankten zu besichtigen und eine Diagnose zu stellen. Erkannte ein Scherer, daß der Kranke von der Pest befallen war, so mußte er diese Diagnose beschwören und das weitere – Konsultation eines Arztes, Abschließung des Hauses des Erkrankten, gegebenenfalls Überführung in das Klaghaus – veranlassen[89]. Darüber hinaus erwartete man von den Totenscherern aber auch, daß sie die Kranken kurierten[90]. Bei ihrer heilpraktischen Tätigkeit unterstanden sie allerdings der Aufsicht der Ärzte[89]. Wie weit die Rezepte, die damals verschrieben wurden, wirklich nützten, mag dahingestellt bleiben. Die eigentliche Ursache der Krankheit und die Rolle der Ratten und Flöhe bei der Infizierung wurden jedenfalls noch nicht erkannt. Immerhin scheinen einige der prophylaktischen Maßnahmen, wie sie auch in dem Pesttraktat Schlehers beschrieben sind, vor allem das Ausräuchern der Wohnräume, körperliche Hygiene, Schwitzbäder und Vermeidung

[80] Ratsprotokolle v. 8. und 11. August 1611.
[81] Gröber S. 145 schreibt irrtümlich Greche.
[82] Nach Gröber S. 145 aus Öhningen.
[83] K III F. 4/2 und Gröber S. 145.
[84] Ratsprotokoll v. 5. September 1611.
[85] Daß Scherer und Barbiere in Konstanz identisch miteinander waren, ergibt sich aus einem Ratsprotokolleintrag v. 30. Juli 1611, wonach Heinrich Mautz und Hans v. Bingen, die sonst immer als Totenscherer bezeichnet werden, namens der Konstanzer Barbiere dem Rat eine Supplikation übergaben. Vgl. zu den Berufsbezeichnungen „Barbier" und „Arzt" H. Fischer: Schwäb. Wörterbuch.
[85a] A VI/8.
[86] Oben S. 62.
[87] Ratsprotokoll v. 25. August 1611.
[88] A VI/8.
[89] Ratsverordnung vom 15. Juli 1611: K III F. 4/2.
[90] Ratsverordnung vom 6. Juli 1611: K III F. 4/1.

von Menschenansammlungen, nach dem Urteil eines maßgeblichen Forschers[91] durchaus sinnvoll gewesen zu sein und die Infektionsgefahr, wenn auch wohl nur in bescheidenem Maß, verringert zu haben.

Außer den Ärzten und Scherern kümmerte sich als dritte und niedrigste Gruppe eine größere Zahl von Pflegern und Pflegerinnen um die Kranken, und zwar sowohl um die, die im Klaghaus lagen, als auch um jene, die in ihren Wohnungen blieben. Das Pflegepersonal entstammte zumeist den unteren sozialen Schichten, dem Kreis der „Inwohner" oder „Hintersassen", die das Bürgerrecht nicht besaßen und in einer so schwachen rechtlichen Position waren, daß sie vom Rat unter Androhung der Aufkündigung ihres Wohnrechts zur Krankenpflege und anderen Hilfsdiensten zwangsverpflichtet werden konnten[92]. Wie groß die Zahl der Pfleger war, läßt sich nicht mehr genau feststellen; daß sie jedoch erheblich war, zeigt die bereits erwähnte Tatsache, daß schon am 12. Juni 1611, also noch vor Ausbruch der Epidemie, 12 Pflegerinnen eingestellt wurden[93]. Die Totenregister weisen allein 23 an der Pest verstorbene Pflegerinnen und Pfleger auf[85a]. Da dem Pflegepersonal freie Unterkunft und Verpflegung gewährt wurde[94], und es nicht nur eine gute Entlohnung für seine Dienste erhielt, sondern sogar hoffen durfte, nach glücklichem Überstehen der Epidemie das Insassenrecht (Wohnrecht) oder, soweit es bereits zu den Insassen gehörte, das Bürgerrecht kostenlos zu erhalten[95], bewarben sich öfters arme Hungerleider aus der Fremde, aus dem großen Kreis der Landstreicher ohne festen Wohnsitz, um derartige Stellen[96].

Ebenso verhielt es sich bei den Totenträgern, die sozial auf derselben Stufe standen wie die Pfleger und Pflegerinnen. Die Aufgabe der Totenträger war es, die Verstorbenen nachts aus ihren Häusern durch ein bestimmtes Tor in der Stadtmauer, das Lanzentörlein, das tagsüber verschlossen und streng bewacht war[96a], auf den Schottenfriedhof zu tragen und die Erkrankten, die im Klaghaus gepflegt werden sollten, dorthin zu transportieren[97]. Diese Tätigkeit galt als besonders gefährlich, da man glaubte, von den Pestleichen ginge die größte Infektionsgefahr aus. Die Stadt stellte bereits am 12. Juni 4 Totenträger ein[98], von denen nur einer, der Maurer Bascha Frey, die Epidemie überlebte[99]. Tatsächlich war die Sterblichkeit unter den Totenträgern so hoch, daß die Stadt immer wieder neue Totenträger einstellen mußte. Wir können insgesamt 12 Totenträger während der Dauer der Epidemie nachweisen, von denen nur 3 überlebten[100]. Was einzelne am Rande der Gesellschaft lebende Existenzen dazu bewegte, sich einer so gefährlichen Tätigkeit zu widmen, war, wie bei den Pflegern und Pflegerinnen, den Scherern und Ärzten, die hohe Entlohnung, die sie für ihre Dienste erwarten durften. Auch bei diesem schrecklichen Amt scheint das Angebot an Arbeitskräften die Nachfrage übertroffen zu haben. Am 3. September wurde

[91] Bennassar (wie Anm. 2) S. 78–80.
[92] Meisel S. 99 und Ratsprotokolle v. 23. und 27. Juli 1611. Ebenso verhielt es sich übrigens in Schaffhausen: vgl. Steinegger (wie Anm. 13) S. 104.
[93] K III F. 4/1.
[94] Ratsverordnung v. 22. Juli 1611: K III F. 4/2.
[95] Ratsverordnung v. 22. Juli 1611: K III F. 4/2; vgl. auch Meisel S. 178 und die Belege unten S. 69.
[96] Vgl. die Ratsprotokolle, z. B. v. 20. August 1611.
[96a] Gröber S. 145.
[97] Ratsverordnung v. 6. Juli 1611: K III F. 4/1, desgl. schon die Pestordnung v. 1594 bei Meisel S. 179.
[98] K III F. 4/1.
[99] Vgl. die Totenregister A VI/8, in denen er nicht erscheint.
[100] Vgl. die Totenregister A VI/8.

ein Soldat aus Hüfingen, der sich als Totenträger angeboten hatte, mit einem Zehrpfennig fortgewiesen[101]. Unter den Totenträgern scheinen ausgesprochen asoziale und verrohte Menschen gewesen zu sein. Gegen den Totenträger Georg Zehrer wurde z. B. der Vorwurf erhoben, er sei ungehorsam, betrinke sich ständig, laufe nachts unter lautem Fluchen durch die Stadt und habe sogar einmal einem Leichnam einen Strick umgebunden und ihn so aus seiner Wohnung die Treppe hinab und aus dem Haus auf die Straße gezerrt[102], was der Beklagte allerdings bestritt[103]. Dem Totenträger Jakob Ribi wurde vorgeworfen, er drohe den Leuten und habe seinen Spaß daran, sie damit zu erschrecken, daß er ihnen die Pest anhängen wolle[104]. Weiterhin wurde gegen die Totenträger generell die Klage erhoben, sie benähmen sich laut und ungebührlich, wenn sie nachts die Leichen abholten, und trieben sich zum Schrecken der Bürgerschaft tagsüber in den Straßen herum, obwohl ihnen dies streng verboten worden sei[105]. Die Totenträger beklagten sich ihrerseits über die viel zu schweren Särge, in denen sie die Toten transportieren müßten[105].

Die Verstorbenen wurden, wo immer sie die Pest dahingerafft hatte, auf dem Friedhof beim Schottenkirchlein beigesetzt. Dem städtischen Totengräber Martin Fehr, der schon bei der Pest von 1594 seines Amtes gewaltet hatte[106] und der auch die Epidemie von 1611 überleben sollte, waren als Helfer beim Ausheben der Gräber mehrere Taglöhner und Totenträger behilflich[107]. Die zeitweilige Verwendung der Totenträger als Hilfstotengräber geht aus dem Vorwurf gegen den erwähnten Totenträger Georg Zehrer hervor, er stifte seine Berufsgenossen dazu an, keine Gräber mehr zu graben[108]. Außer Martin Fehr begegnet uns kein zweiter städtischer Totengräber mit dieser Amtsbezeichnung. Auf dem in unmittelbarer Nachbarschaft des Klaghauses gelegenen Schottenfriedhof wurden alle Verstorbenen bestattet, bei denen auch nur der leiseste Verdacht bestand, daß sie der Pest zum Opfer gefallen seien. Auf dem Gottesacker in der Vorstadt Stadelhofen bei der St.-Jodokus-Kapelle[109] durfte nur bestattet werden, wer aufgrund eines ärztlichen Attestes frei von dem Verdacht war, an der Pest gestorben zu sein[110]. Während des Höhepunktes der Epidemie war es anscheinend nicht mehr möglich, jeden Leichnam in einem Sarg zu bestatten, so daß man sich notgedrungen damit begnügte, die Toten lediglich in eine Leinwand einzunähen[111] und so zu begraben.

Sämtlichen Personen, die sich als Ärzte, Scherer, Pfleger, Totenträger, Totengräber oder Totenwäscher betätigten, winkte für ihre gefährliche und grauenvolle Arbeit hohe Belohnung. Diese konnte, wie gesagt, außer in Geld auch in der kostenlosen Aufnahme in das Bürger- oder Insassenrecht bestehen. Tatsächlich wurden einige Personen, die sich während der Epidemie verdient gemacht hatten, als Bürger oder

[101] Ratsprotokoll v. 3. September 1611, desgl. v. 25. August 1611.
[102] K III F. 4/1.
[103] Ratsprotokoll v. 10. Oktober 1611.
[104] Ratsprotokoll v. 25. August 1611 und Gröber S. 147.
[105] Protokoll v. 20. August 1611: K III F. 4/2.
[106] Vgl. Punkt 1 der Pestordnung von 1594 bei Meisel S. 178.
[107] Einnahme- und Ausgabenbuch des Raiteschreibers Erhard Ruosch K III F. 5.
[108] K III F. 4/1.
[109] Vgl. Anm. 66.
[110] Ratsverordnung v. 28. Juli 1611: K III F. 4/2 und Gröber S. 145.
[111] Vgl. die wöchentlichen „Spezifikationen" über die in das Klaghaus eingelieferten Pestinfizierten (K III F. 4/1); danach starben dort in der 41. Woche 9 Personen, die eingenäht wurden. Auch schon die Pestordnung v. 1594 hatte in Punkt 17 eine Lohntaxe für das Einnähen von Leichen festgesetzt: Meisel S. 179.

Insassen aufgenommen. So erhielt am 24. Oktober 1611 ein Insasse, der den amtlich bestellten Scherern bei ihrer Arbeit geholfen hatte, das Bürgerrecht verliehen[112]. Am 22. August wurde ein Mann aus Tägerwilen, der seine Hilfe angeboten hatte, als Insasse aufgenommen[112a]. Dem Wundarzt Bartholomäus Howenstein verlieh man das Bürgerrecht am 14. Dezember[113]. 1612 erhielten zwei Totenträger und 7 Pflegerinnen das Insassenrecht, ein Totenscherer, eine Pflegerin, ein Barbier und ein Hilfstotenträger wurden sogar mit dem Bürgerrecht belohnt[114].

Was die Geldlöhne betrifft, so wissen wir ziemlich genau, was der Einzelne für seine Tätigkeit erhielt. Ein Totenscherer bekam von der Stadt einen Wochenlohn von einem Gulden, außerdem freie Kost und Unterkunft. Dazu kamen 5 Schilling Pfennige pro Krankenvisitation[115]. Ein Totenträger erhielt einen wöchentlichen Grundlohn von 5 Sch. Pf. (1594: 3 Sch. Pf.), dazu kam dann noch ein Sonderlohn für jeden Arbeitsgang. Je nachdem, ob ein Kranker ins Klaghaus oder ein Toter auf den Friedhof getragen werden mußte, bewegte sich dieser Lohn zwischen 2 und 6 Sch. Pf.[115]. Auch für das Einnähen und Einsargen waren besondere Gebührensätze festgesetzt, die niemals unter einem Schilling lagen. Dasselbe galt für das Ausheben der Gräber und für die Pflegedienste im Klaghaus und in den pestinfizierten Häusern in der Stadt[116]. Über das wöchentliche bzw. monatliche Einkommen des Stadtarztes Dr. Johannes Schleher sind wir nicht unterrichtet, es dürfte aber auf alle Fälle höher gewesen sein als der Wochenlohn des Wundarztes Bartholomäus Howenstein in Höhe von 2 Gulden, der damit ungefähr der Jahresbesoldung des zweiten Wundarztes Nicolaus Pfau entsprach, die 100 Gulden betrug[117]. Das Vermögen des Dr. Schleher vermehrte sich durch die Pest nicht unerheblich. Es stieg von 1610 bis 1612 um 1100 Gulden[118]. Für einige weitere städtische Bedienstete ist uns die Höhe der Auszahlungen, die die Stadt an sie leistere, überliefert. So erhielt der Totengräber Martin Fehr vom 12. Juli 1611 bis 20. März 1612 138 Gulden und 14 Sch. Pf., der Wundarzt Meister Hieronymus Breche 86 Gulden und 10 Sch. Pf. und der Totenscherer Hans Hipp 169 Gulden[119]. Bei all diesen Zahlen ist zu beachten, daß es sich stets nur um die Honorare seitens der städtischen Verwaltung handelte, zu denen noch die Honorare hinzukamen, die vermöglichere Patienten bzw. deren Familien von sich aus zahlen mußten.

Da man bereits damals der Überzeugung war, die Pest sei ansteckend[120], errichtete man nicht nur den Pestfriedhof und das Pestkrankenhaus außerhalb der Mauern, sondern ergriff außerdem sehr rigorose, tief in das öffentliche Leben der Stadt eingreifende Maßnahmen, um die Ansteckungsgefahr zu verringern. Unter diesen Maßnahmen war die wichtigste und folgenschwerste die amtliche Schließung der pestinfizierten Häuser und das Verbot für die Bewohner dieser Häuser, ihre Wohnungen zu verlassen. Solche Einschließungen sind in Konstanz bereits für die große Pest-

[112] Ratsprotokoll v. 24. Okt. 1611.
[112a] Ratsprotokoll v. 22. August 1611.
[113] A IV/15.
[114] Vgl. A IV 15, A IV/16 und L IV/101.
[115] Ratsverordnung v. 17. Juli 1611 K II F. 4/2; dieselbe Entlohnung galt bereits 1594, vgl. Punkt 17 der Pestordnung bei Meisel S. 179. Schilling Pfennige fortan abgekürzt: Sch. Pf.
[116] Vgl. Meisel S. 180.
[117] K III F. 4/2.
[118] Nach den Steuerbüchern L I/195–197.
[119] Einnahme- und Ausgabenbuch des Raiteschreibers Erhard Ruosch K III F. 5, außerdem L X Bd. 11.
[120] Vgl. oben S. 58.

epidemie von 1566 nachweisbar[121]. In der Pestordnung von 1594 findet sich die in der Ratsverordnung vom 6. Juli 1611 wiederkehrende Bestimmung, die Einwohner eines Hauses, in dem die Pest ausgebrochen sei, sollten sofort für mindestens vier Wochen aus der Stadt fortziehen, andernfalls würden sie eingeschlossen, und zwar bis zum Ablauf der 4. Woche nach dem letzten Krankheitsfall in ihrem Haus[122]. Diese rigorosen Anordnungen standen im Einklang mit den Ratschlägen der zeitgenössischen Medizin. Auch in dem Pesttraktat des Stadtarztes Dr. Johannes Schleher wurde vor heimlichem und unachtsamem Zusammenlaufen und Hin- und Herlaufen von einem Haus ins andere gewarnt[123]. Demgemäß verfügte die Ratsordnung vom 6. Juli 1611[124] die Schließung pestinfizierter Häuser durch den Stadtschlosser oder seine Gesellen, die für jedes Schloß, das sie anbrachten, drei Schlüssel anzufertigen und je einen dem zuständigen Seelsorger, einem Arzt und der zuständigen Pflegerin, die die Eingeschlossenen mit dem notwendigsten versorgte, zu übergeben hatten. Die Scherer und Ärzte wurden angewiesen, bei einem positiven Krankheitsbefund sofort einen der Stadtknechte zu benachrichtigen, der dann für die Schließung des Hauses sorgen mußte[125]. Die obrigkeitliche Anordnung, die Pesthäuser zu schließen, scheint am 14. Juli erstmals in die Tat umgesetzt worden zu sein[126]. Eine besondere Kennzeichnung der Pesthäuser, etwa mit weißen Kreuzen, wie sie aus anderen Städten bekannt ist[127], ist für Konstanz nicht überliefert. Vom 14. Juli bis zum 16. September wurden 182 Häuser geschlossen[128]. Von den Schließungsvorschriften waren auch Gasthäuser, Zunftstuben, Schulen und Badestuben betroffen[129]. Bereits am 9. Juli waren generell gesellige Zusammenkünfte jeglicher Art, Spiel und Tanz, verboten worden[130]. Man kann sich leicht vorstellen, wie unheimlich und lähmend dies alles auf die Bewohner der Stadt gewirkt haben muß. Grauen und Angst herrschten in den Gassen von Konstanz. Die Vorschrift, die pestinfizierten Häuser mindestens vier Wochen lang verschlossen zu halten, wurde allerdings in der Praxis nicht strikt eingehalten, sonst hätten nicht bereits am 7. August wieder 22 Häuser geöffnet werden können[131].

Am 17. September beschloß der Rat wegen des bevorstehenden großen Kirchweihjahrmarkts, der zudem mit dem Beginn der Weinlese zusammenfiel, sämtliche geschlossenen Häuser vorübergehend zu öffnen[132]. Zwar wollte man allen bisher Eingeschlossenen sagen, sie sollten behutsam sein, gleichwohl bleibt diese Anordnung letzten Endes doch unbegreiflich, zumal andere Städte, in denen die Pest eingefallen war, durchaus auf die Abhaltung ihrer gewohnten Jahrmärkte verzichteten[133]. Wollten

[121] Meisel S. 103.
[122] Punkt 10, Meisel S. 179.
[123] Vgl. unpaginiertes Vorwort und S. 11 dieses Traktats.
[124] K III F. 4/1.
[125] Ratsverordnung v. 15. Juli 1611: K III F. 4/2.
[126] Vgl. Ratsprotokoll v. 13. Juli 1611 und das Verzeichnis der beschlossenen Häuser: K III F 4.
[127] Z. B. aus Amiens, vgl. Deyon (wie Anm. 13) S. 24.
[128] Verzeichnis der beschlossenen Häuser: K III F. 4; Gröber gibt S. 39 192 Hausschließungen innerhalb dieses Zeitraums an.
[129] Ratsprotokoll v. 8. August 1611 u. Gröber S. 143. Vgl. auch das Verzeichnis der beschlossenen Häuser: K III F. 4.
[130] Ratsprotokoll v. 9. Juli 1611. Ähnliche Verbote begegnen uns 1541 in Überlingen (vgl. A. Schedler: Die Schutzmantelbruderschaft in Markdorf und deren Kirche. Die Pest in der Seegegend, in: Schrr. d. V. f. Gesch. d. Bodensees 16, 1887, S. 61) und 1629 in Schaffhausen (vgl. Steinegger [wie Anm. 13] S. 107).
[131] Verz. d. beschlossenen Häuser: K III F. 4.
[132] Ratsprotokoll v. 17. Sept. 1611.
[133] Z. B. Lindau, Buchhorn und Stockach: D I/18/1, vgl. oben Anm. 31.

die Stadtväter damit für die Bevölkerung eine Art Ventil nach den Wochen des Schreckens und der Abgeschlossenheit schaffen oder entschlossen sie sich zu diesem Schritt nur, um das „Image" der Stadt als Marktort zu wahren? Wirtschaftliche Interessen dürften bei dieser Entscheidung eine wichtige Rolle gespielt haben. Mit einem Schlag wurden 87 Häuser vorzeitig geöffnet, eine Maßnahme, die schlimme Folgen haben sollte, wie wir bei der Betrachtung der Sterbeziffern noch sehen werden. Jedenfalls sah sich der Rat am 12. Oktober genötigt, die infizierten Häuser erneut schließen zu lassen, da „ainiger schendlicher Schaden und Verlust" nach dem Öffnen der Häuser entstanden sei[134]. Gleichzeitig wurden die Strafen für Übertretungen des Ausgangsverbots verschärft. Am 13. und 14. Oktober wurden 62 Häuser in der Stadt, 7 in der Vorstadt „Paradies" und 2 in Petershausen verschlossen[131]. Die Wirtshäuser sollten zwar vorläufig noch offen bleiben, infizierte Wirte aber mußten ihre Häuser verlassen[134]. Insgesamt wurden bis zum Jahresende innerhalb der Stadtmauern von ca. 700 bis 720 Häusern 355, also ziemlich genau die Hälfte aller Häuser geschlossen, weil sie infiziert worden waren[135]. Eine Reihe von Häusern mußte zwei- oder sogar dreimal geschlossen werden, weil immer wieder ein neuer Krankheitsfall auftrat. Alles in allem wurden in der Stadt selbst 404 Hausschließungen, in Petershausen und in der Vorstadt „Paradies" 53 Hausschließungen vorgenommen[136]. Die Einschließungen trafen vor allem die Gesunden hart. Immer wieder wurden Klagen eingeschlossener Bürger laut, die ihren wirtschaftlichen Ruin befürchteten, weil sie ihre Kaufläden schließen mußten oder ihre Güter außerhalb der Stadt nicht bestellen konnten[137]. Manche unternahmen den Versuch, die Schließung ihrer Häuser rückgängig zu machen, indem sie nachzuweisen versuchten, daß ihre krank darniederliegenden oder verstorbenen Hausgenossen gar nicht an der Pest gestorben seien, was ihnen jedoch nie gelang[138]. Wiederholt kam es auch vor, daß Krankheits- oder Todesfälle aus Furcht vor der drohenden Hausschließung verschwiegen wurden[137] oder daß Eingeschlossene gegen die Quarantänevorschriften verstießen, ihre Kramläden öffneten oder auf die Gassen gingen. Der Rat sah sich in solchen Fällen zu hohen Strafen veranlaßt[139].

Die gleichen Gründe, die für die Hausschließungs- und Quarantänebestimmungen maßgebend waren, vor allem die Angst von Ansteckung, führten auch zu einer gewissen Fremdenkontrolle an den Stadttoren und im Hafen[140]. Allerdings standen sich bei der Frage, ob Fremde in die Stadt eingelassen werden sollten oder nicht, zwei Prinzipien gegenüber: die Angst, von außen zusätzlich Pestinfizierte in die Stadt zu bekommen und das wirtschaftliche Interesse, den Güterhandel mit der Außenwelt fortzusetzen. Erstaunlicherweise kamen auch während der Pestepidemie laufend Fremde in die Stadt. Wir hörten ja schon davon, daß immer wieder Fremde ihre Dienste bei der Krankenpflege und Totenbestattung anboten. Die Bürger- und

[134] Ratsprotokoll v. 12. Okt. 1611.

[135] Vgl. das Verzeichnis der beschlossenen Häuser K III F. 4. Die Angaben über die Gesamtzahl der Häuser finden sich bei Th. Humpert: Der Konstanzer „Seelenbeschrieb" von 1610, in: Bodensee-Chronik 23, 1934, S. 80 und im „Konstanzer Häuserbuch" Bd. 2, 1908, S. 183 f.

[136] Einnahme- und Ausgabenbuch des Erhard Ruosch: K III F. 5 (Ausgaben für amtliche Hausschließungen) und Verz. d. beschlossenen Häuser: K III F. 4.

[137] K III F. 4/2.

[138] Ratsprotokoll v. 20. August 1611.

[139] Ratsprotokoll v. 25. Okt. 1611, Einnahmebuch L IV/100 (Strafeinnahmen) und K III F. 4/2.

[140] Von einer Anordnung an die Torhüter, auf verdächtige Fremde achtzugeben, hören wir nur ein einzigesmal: Ratsprotokoll v. 12. Okt. 1611.

Insassenbücher zeigen außerdem, daß auch in der zweiten Hälfte des Jahres 1611 wiederholt das Bürger- und Insassenrecht an Auswärtige verliehen wurde: zwischen 1. Juli und 31. Dezember nahm die Stadt 13 Neubürger und 5 Insassen auf[141]. Daß die Stadt sich aus wirtschaftlichen Interessen keineswegs völlig von der Umwelt abschloß, zeigt auch der Beschluß, den Kirchweihmarkt abzuhalten[142]. Weiter unten wird noch zu zeigen sein, daß auf der andern Seite aber auch die auswärtigen Kaufleute und Marktbesucher durch die Pest mitnichten davon abgehalten wurden, die Stadt aufzusuchen[142a]. Immerhin scheint der Konstanzer Rat so viel aus den schlechten Erfahrungen bei der Häuseröffnung im September gelernt zu haben, daß er den zweiten großen Jahrmarkt, den Konradimarkt, im November absagte[143].

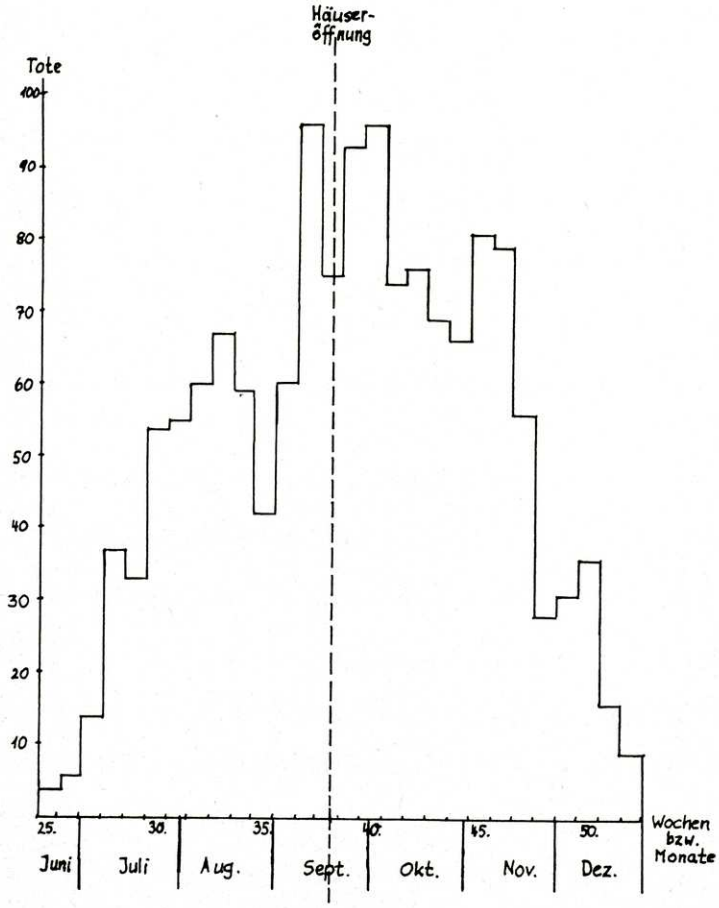
Der letzte Punkt, der im Zusammenhang mit der Versorgung und der Fürsorge für die Bevölkerung angesprochen werden soll, ist die seelsorgerliche Betreuung der Einwohner. Anfangs scheint unter den Weltgeistlichen der Stadt Uneinigkeit darüber geherrscht zu haben, wer die im Klaghaus vor der Stadt liegenden Kranken zu betreuen hätte. Der Rat wollte deshalb ältere Leute befragen, wie dies bei der großen Epidemie von 1566 geregelt worden sei[137]. Am 27. Juli wurde einer der Pfarrer — wir wissen nicht wer — vom Rat ermahnt, möglichst nicht zu den Infizierten zu gehen[144]. Diese Anordnung steht in einem gewissen Widerspruch zu der Verordnung vom 6. Juli, daß von jedem verschlossen Haus ein Schlüssel dem zuständigen Seelsorger zu überreichen sei[145]. Daß sich die Konstanzer Geistlichkeit insgesamt sehr für die Kranken einsetzte und dabei ihr Leben aufs Spiel setzte, hat schon Gröber hervorgehoben[146], und das beweist auch die große Zahl von Klerikern unter den Pestopfern: 9 Weltgeistliche und 8 Jesuiten fielen der Epidemie zum Opfer[147]. Ein besonders selbstloser Seelsorger war der Kaplan von St. Johann Gebhard Georgen, der sich von September an mehrere Wochen bei den Kranken im Klaghaus aufhielt[148]. Zur seelsorgerlichen Betreuung der Bevölkerung im weiteren Sinne gehörte auch die Abhaltung von Bittgottesdiensten und -prozessionen. Bittprozessionen fanden am Tag des Pestpatrons St. Rochus (16. August) und zu Michaelis (29. September) statt[149].

Doch wir sind dem Gang der Dinge vorausgeeilt und müssen nun zurückkommen auf den Verlauf der Epidemie in den Sommer- und Herbstmonaten. Wir hatten bereits festgestellt, daß in den 5 Wochen zwischen 23. Juni und 27. Juli (26.—30. Woche) 144 Opfer, in den darauffolgenden 5 Wochen zwischen 28. Juli und 31. August (31.—35. Woche) 283 Opfer zu beklagen waren. Vom 1. bis 14. September starben 156 Menschen, in der 38. Woche, in die der Jahrmarkt fiel, 75. Die Entwicklung der Sterblichkeit unmittelbar vor dem Beschluß des Rates am 17. September, die infizierten Häuser zu öffnen und den üblichen Kirchweihjahrmarkt abzuhalten, gab also keinerlei Anlaß zu einer Lockerung der bestehenden Quarantänebestimmungen. Die

141 A IV/15 und 16.
142 Ähnliche Beobachtungen über die Vernachlässigung notwendiger Absperrmaßnahmen hat Karcher (wie Anm. 27) S. 75 für Basel gemacht.
142a Siehe unten S. 83.
143 Ratsprotokoll v. 3. Nov. 1611.
144 Ratsprotokoll v. 27. Juli 1611.
145 Siehe oben S. 70.
146 S. 151.
147 Gröber S. 153.
148 Nach einem Bericht vom 30. Okt. 1629: K III F. 4/1; vgl. auch Gröber S. 151.
149 Ratsprotokoll v. 11. August 1611 und Einnahmebuch L IV/100. Eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Pestprozessionen bei Gröber S. 147 ff.

Folge dieser leichtsinnigen und kaum begreiflichen Anordnung war ein Hochschnellen der Totenziffern auf 93 in der 39. und 96 in der 40. Woche. Die Gesamtzahl der Toten in den 5 Wochen zwischen 1. September und 5. Oktober (36.–40. Woche) betrug 420, übertraf also die Verlustziffern der Monate Juli und August noch erheblich. Auch in den darauffolgenden 5 Wochen, von 6. Oktober bis 9. November, blieb die Zahl der Todesfälle noch erschreckend hoch: sie betrug 366. Von 10. bis 16. November starben nochmals 79 Menschen und erst von der 47. Woche an, also seit Mitte November, sank die Sterblichkeitsquote spürbar. In den letzten 5 Wochen des Jahres, vom 24. November bis Silvester, starben nur noch 120 Menschen. Mit dem Ende des Jahres 1611 scheint auch die Pestepidemie zu Ende gegangen zu sein. In den letzten 17 Tagen des Jahres betrug die Zahl der Todesfälle nur noch 25, in den ersten 5 Wochen des Jahres 1612 12, was ungefähr dem langjährigen Durchschnitt entsprach[150]. Wenn wir uns die wöchentliche Entwicklung der Sterblichkeit von 16. Juni bis 31. Dezember 1611 ansehen, wie sie auf dem folgenden Diagramm dargestellt ist, so erkennen wir, daß sie sich in verschiedenen Phasen gegliedert hat.

Entwicklung der wöchentlichen Mortalität in Konstanz von Juni bis Dezember 1611



[150] Mittlere Sterblichkeit in den ersten 5 Wochen der Jahre 1606–1618: 13,7 Tote.

Von Ende Juni bis Mitte August ist bis auf eine einzige Ausnahme eine stete Zunahme der Todesfälle zu registrieren. Von Mitte August bis zur ersten Septemberwoche trat ein leichter Rückgang der Sterblichkeit ein, doch dann schnellten die Sterbeziffern in die Höhe. Von Anfang September bis Mitte Oktober lag die Zahl der wöchentlichen Todesfälle stets über 70. In der zweiten Oktoberhälfte ging die Sterblichkeit um eine Spur zurück, blieb aber über einer Wochenquote von 60. Einen letzten Höhepunkt hatte die Epidemie in der ersten Novemberhälfte, dann ließ sie rapide nach, um zum Jahresende ganz auszuklingen. Von einem Rhythmus der Mortalität, wie Woehlkens ihn bei der Pest von 1566 in der niedersächsischen Stadt Uelzen festgestellt hat, wo offenbar die Sterblichkeitsquote alle 25–30 Tage einen Höhepunkt erreichte, kann in Konstanz keine Rede sein[151].

Nachdem deutlich geworden war, daß das Schlimmste überstanden und Konstanz vom Würgegriff der Pest befreit war, wurde am Sebastianstag, dem 20. Januar 1612, ein großer Dankgottesdienst abgehalten[152]. Im Lauf des Januar beschloß der Rat, einen Scherer zu entlassen, die vier Totenträger jedoch sicherheitshalber noch vier Wochen im Dienst der Stadt zu behalten, dann aber ebenfalls zu verabschieden. Außerdem sollten die Schulen und öffentlichen Bäder zur nächsten Quatember (14. März) wieder geöffnet werden. Ab 24. Januar durften auch wieder Beerdigungen öffentlich und in der altgewohnten Weise abgehalten werden[153].

Wie hoch die Zahl der insgesamt an der Pest erkrankten war, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Gröber spricht von ca. 2700 Personen[154], wir vermögen jedoch nicht zu erkennen, welche Quellen dieser Angabe zugrunde liegen[155]. Über die Gesamtzahl der Opfer der Pest von 1611 und ihr Verhältnis zur Gesamteinwohnerzahl besitzen wir hingegen sehr genaue Unterlagen. Zu Ende des Jahres 1610 betrug die „Summa summarum aller Burger, Ynwohner, Gaistlichen, Weltlichen, Herren, Frowen, Mann, Weib, Kinder, Dienner, Knächt und Mägt, aller Seelen" 5446[156]. Die Zahl der tatsächlich an der Pest Verstorbenen läßt sich deshalb nicht ganz genau ermitteln, weil wir nicht wissen, wieviele Personen während der Epidemie aus anderen Ursachen starben. Die durchschnittliche Zahl der Todesfälle von der 26. Woche bis zum Jahresende betrug in den Jahren 1606–1610 und 1612–1618 56, innerhalb einer Bandbreite von 41 bis 88. Wenn wir diese Zahl 56 von der Gesamtzahl der in Konstanz zwischen dem Beginn der 26. Woche und dem Jahresende registrierten Toten[156a] abziehen, dann kommen wir auf 1406 Pesttote, eine Zahl, die um 40 unter der von Gröber ermittelten liegt, was darauf zurückzuführen ist, daß Gröber vermutlich sämtliche Todesfälle gezählt hat. 1406 Pestopfer entsprachen einem Anteil von 25,8% der Gesamteinwohnerzahl. Die Sterblichkeitsrate lag also in Konstanz sogar noch etwas höher als in Basel 1610, wo eine Verlustquote von 23% errechnet wurde[157].

Wir wollen uns jedoch nicht damit zufrieden geben, lediglich die Gesamtzahl der

[151] Woehlkens (wie Anm. 11) S. 55; ders.: Das Wesen der Pest, in: Studium Generale 9, 1956, S. 510.
[152] Gröber S. 153 und Ratsprotokoll v. 14. Januar 1612.
[153] Memorial v. 8. Januar 1612: K III F. 4/1 und Ratsprotokoll v. 4. Jan. 1612.
[154] S. 151.
[155] Die von Gröber S. 145 erwähnten Listen der Totenscherer über diejenigen, die wieder gesund wurden (K III F. 4/1) erfassen keineswegs alle Erkrankten, sondern nur solche Einwohner, die während ihrer Krankheit ins Klaghaus gebracht worden waren.
[156] A IV/18.
[156a] A VI/8.
[157] Burckhardt (wie Anm. 22) S. 40.

von der Pest dahingerafften Menschen zu konstatieren. Darüber hinaus müssen wir uns nun die Pestopfer noch unter einigen anderen Gesichtspunkten etwas näher ansehen. Kamen sie vorzugsweise aus bestimmten sozialen Schichten oder bestimmten Stadtteilen? Lassen sie sich nach Alter und Geschlecht näher bestimmen? In welchem Ausmaß wurden die einzelnen Familien von der Epidemie betroffen? Der letzten Frage wollen wir uns zunächst kurz zuwenden. Da wir in dem „Seelenbeschrieb" von 1610 eine Aufstellung sämtlicher Haushaltungen, aufgegliedert nach Erwachsenen, Kindern, Knechten und Mägden besitzen und da uns die Opfer der Pest dem Namen nach bekannt sind[156a], vermögen wir zu erkennen, in welch erschreckendem Umfang ganze Familien fast vollständig ausgerottet wurden. Wir wollen ein Beispiel herausgreifen: der Stadthafner Joachim Pantrion und seine Frau hatten Ende 1610 einen Hausstand von 8 Kindern und einem Knecht. Innerhalb von 4 Wochen, von Ende August bis Ende September, starben 7 der Kinder und deren Mutter! Dies ist nur ein Beispiel von vielen, die zeigen können, mit welcher Brutalität die Epidemie blühende Familien fast vollständig dahinraffte. Meist starben die einzelnen Mitglieder einer Haushaltsgemeinschaft innerhalb eines kurzen Zeitraums von 2 bis 4 Wochen. Andere Familien wiederum blieben vollständig verschont.

Über Alter und Geschlecht der Opfer hat bereits Gröber [158] einige Angaben gemacht: 291 Männer, 530 Frauen, davon 400 Mägde, und 625 Kinder. Unsere aus den Totenregistern[156a] gewonnenen Ergebnisse weichen von diesen Zahlen zum Teil erheblich ab. Von den 1462 Menschen, die zwischen der 26. Woche und dem Jahresende starben, werden nur 552 als „Kinder" bezeichnet, ohne daß allerdings deutlich wird, bis zu welchem Lebensjahr ein Einwohner als Kind betrachtet wurde. Weiterhin raffte die Pest 72 als „Söhne", „Buben" oder „Lehrjungen" und 149 als „Töchter" bezeichnete Jugendliche dahin, die vermutlich entweder alle oder zum Teil als Dienstleute in der Stadt gelebt hatten[159]. Die Zahl der verstorbenen Frauen ohne die Mägde[159a] und „Töchter" betrug 302, einschließlich derselben 559, die der verstorbenen Männer einschließlich der Knechte und Gesellen dagegen nur 279, zu denen noch die erwähnten 72 „Söhne", „Buben" und „Lehrjungen" hinzukamen. Lassen sich diese Zahlenunterschiede gegenüber Gröber zur Not noch daraus erklären, daß Gröber einen Teil der „Söhne", „Buben" und „Töchter" möglicherweise zu den Kindern, einen anderen Teil zu den Erwachsenen gezählt hat, so gibt es für seine Angabe, 400 Mägde seien der Pest zum Opfer gefallen, überhaupt keine Erklärung. Diese Zahl muß falsch sein. Es starben lediglich 108 „Mägde", unter Hinzuzählung der 149 „Töchter" allenfalls 257 weibliche Bedienstete. Ein Vergleich der aus den Totenregistern gewonnenen Zahlen mit den Angaben des „Seelenbeschriebs" bleibt deshalb problematisch, weil wir auch bei diesem nicht wissen, welche Personen unter die Rubrik „Kinder" gezählt wurden. Den 2281 „Kindern" des „Seelenbeschriebs" stehen 552 „Kinder" in den Totenregistern gegenüber, zu denen aber noch die 221 oben erwähnten Jugendlichen hinzukommen, die der Pest ebenfalls zum Opfer fielen. Man kann also nur so viel mit Sicherheit sagen, daß die Zahl der Kinder und Jugendlichen unter den Pestopfern ziemlich hoch war und daß unter den Toten mehr Frauen als Männer

[158] S. 149f.

[159] Vgl. das Einnahme- und Ausgabenbuch des Raiteschreibers Erhard Ruosch (K III F. 5), aus dem hervorgeht, daß zu den Dienstleuten auch „Jungen, Buben, Knechte, Brüder, Schwestern und Töchter" gezählt wurden.

[159a] Zu denen wir auch die Pflegerinnen gezählt haben.

waren. Diese Feststellung entspricht den Beobachtungen, die anderswo gemacht worden sind[160].

Es liegt nahe, auch danach zu fragen, ob die Pest sich ihre Opfer vorzugsweise in bestimmten sozialen Gruppen gesucht hat. Als wichtigste Anhaltspunkte für die Beurteilung der sozialen Stellung der Bürgerschaft dienen uns Angaben über Vermögen und Beruf. Unsere Frage lautet also, ob sich die Pestopfer nach Vermögen oder Beruf näher bestimmen lassen. Leider gibt es zu dieser Frage nur ganz wenige wissenschaftliche Untersuchungen. Was das Vermögenskriterium betrifft, so konnte Woehlkens für Uelzen feststellen, daß die Reichen in wesentlich geringerem Maß von der Pest betroffen wurden als die übrige Bevölkerung[161]. Dem entsprechen die Untersuchungsergebnisse Deyons für die französische Stadt Amiens: anhand von zwei Karten hat er dargestellt, daß die Pest von 1596 hauptsächlich in den Quartieren wütete, in denen überwiegend arme Leute lebten[161a]. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß der Konstanzer Stadtarzt Dr. Schleher ganz offensichtlich der Überzeugung war, die Reichen könnten sich wirkungsvoller als die Armen gegen eine Ansteckung schützen. Er gab in seinem Pesttraktat den „Reichen" und den „Gemeinen" unterschiedliche Ratschläge, wie der Pest zu begegnen sei. Den Reichen empfahl er kostspieligere Medikamente und aufwendigere Vorsichtsmaßnahmen als der übrigen Bevölkerung, die gezwungen war, sich mit einfachen und billigen Vorbeugungs- und Heilmitteln zu begnügen[162]. Wichtiger dürfte aber für unsere Frage ein Vergleich der Steuerzahler des Jahres 1610[163] mit den Pestopfern des folgenden Jahres sein. Dabei besteht zwar ein gewisser Unsicherheitsfaktor insofern, als wir nicht genau nachweisen können, ob im Steuerbuch von 1610 sämtliche Haushaltungen erfaßt sind, doch dürfte die Zahl der nicht erfaßten Haushaltungen sehr gering sein, wie ein kontrollierender Vergleich zwischen dem Steuerbuch von 1610 und dem gleichzeitigen „Seelenbeschrieb" ergeben hat. 5446 Einwohnern (einschließlich Paradies und Petershausen) standen 1272 Steuerzahler — Bürger und Insassen — gegenüber. Setzt man Steuerzahler gleich Haushalt und zieht man von der Einwohnerzahl die 347 Insassen der Klöster und Spitäler ab, so gelangt man zu der Gleichung: 1 Haushalt = durchschnittlich 4 Personen. Von den Pestopfern des Jahres 1611 konnten 1154 einem der im Steuerbuch von 1610 erfaßten Steuerzahler bzw. Haushaltungen zugeordnet werden. Bei 151 Pestopfern, die als Knechte, Mägde, Pfleger(innen), Lehrjungen oder Gesellen identifiziert werden konnten, kann davon ausgegangen werden, daß sie kein Vermögen hatten. Demnach läßt sich also für 1305 während der Pest verstorbene Personen — und damit für ca. 89% aller Verstorbenen — angeben, wieviel Vermögen sie bzw. ihre Eltern oder sonstigen Verwandten, bei denen sie wohnten, besaßen. Gliedert man die Steuerzahler in einzelne Vermögensgruppen auf, so läßt sich ungefähr berechnen, wie groß die Zahl der Pestopfer innerhalb der einzelnen Vermögensgruppen war:

[160] Vgl. E. Keyser: Neue deutsche Forschungen (wie Anm. 1) S. 248, Bennassar (wie Anm. 2) S. 18 u. 70 und Deyon (wie Anm. 13) S. 32 über die Pestepidemien des 17. Jhs. in Amiens.

[161] Woehlkens (wie Anm. 11) S. 87.

[161a] Deyon (wie Anm. 13) S. 501 u. 566.

[162] S. 12–25 des oben S. 59 zitierten Traktats.

[163] Vgl. Anm. 78.

Ausmaß der Peststerblichkeit 1611 in den einzelnen Vermögensgruppen der Konstanzer Einwohnerschaft

Vermögensgruppen (in Pfund Heller)	0	über 0–50	über 50–100	über 100–200	über 200–500	üb. 500 –1000
Zahl der Einwohner[164]	1100	64	172	328	844	712
Zahl der Verstorbenen	432	7	17	63	189	217
Anteil der Verstorbenen an der Gesamtzahl	39%	11%	10%	19%	22%	30%

Vermögensgruppen (in Pfund Heller)	üb. 1000 –2000	üb. 2000 –5000	üb. 5000 –10000	üb. 10000 –20000	über 20000
Zahl der Einwohner[164]	664	624	244	160	132
Zahl der Verstorbenen	174	148	29	24	5
Anteil der Verstorbenen an der Gesamtzahl	26%	24%	12%	15%	4%

Auch wenn eine solche Statistik nur ungefähre Größenordnungen aufzeigen kann, so macht sie doch deutlich, daß bei den Allerärmsten, den „Habenichtsen", der Anteil der Pestopfer größer war als bei den Reichen, die ein Vermögen von mehr als 5000 Pfund Hellern versteuerten. Dazwischen aber lag eine breite Schicht mehr oder minder Vermöglicher, bei denen es offenbar ganz dem Zufall überlassen war, in welchem Ausmaß sie von der Epidemie heimgesucht wurden. Die Erklärung für die relativ geringe Zahl der Toten unter den Reichen dürfte darin zu suchen sein, daß es diesen am ehesten möglich war, rechtzeitig die Stadt zu verlassen und sich auf dem Lande in Sicherheit zu bringen. In dem Pesttraktat Schlehers wurde ausdrücklich der Rat erteilt, die vergiftete Luft der pestverseuchten Städte zu fliehen[165]. Außerdem wurden, wie bereits erwähnt, durch die Ratsverordnung vom 6. Juli sämtliche Einwohner, die in einem Hause lebten, in dem die Pest ausbrach, vor die zwingende Alternative gestellt, entweder sofort die Stadt zu verlassen oder sich einschließen zu lassen[165a]. Dieser dem Rate Schlehers entsprechenden Anweisung folgten die, denen eine solche Flucht aus der Stadt möglich war, die es sich leisten konnten, die Stadt zu verlassen, und das waren naturgemäß nur wenige. Daß es selbst dann noch zu Schwierigkeiten kommen konnte, zeigt der Fall des Anton Oleon aus der bekannten Konstanzer Leinwandhändlerfamilie, der Ende Juli in seinem Gartenhaus in Petershausen Zuflucht suchte, woran er aber von den Petershausenern gehindert wurde, vermutlich deshalb, weil sie fürchteten, daß er ihnen die Pest auf den Hals lade[166]. Von 2 weiteren reichen Konstanzer Bürgern wissen wir, daß sie aus der Stadt geflohen sind: der Ratsherr

[164] Die Zahl der Steuerzahler, multipliziert mit 4, ergibt die ungefähre Zahl der Einwohner in den einzelnen Vermögensgruppen. Die innerhalb einer Haushaltsgemeinschaft getrennt versteuerten Vermögen wurden jeweils zusammengezählt. – Der Verfasser ist sich im übrigen wohl bewußt, daß jeder derartigen Vermögensklassifizierung etwas Willkürliches anhaftet.

[165] S. 10.

[165a] Siehe oben S. 70.

[166] Ratsprotokoll v. 30. Juli 1611.

Rudolf Atzenholz[167] und der Richter Hans Conrad Schenck[168]. Daß jedoch eine weit größere Zahl führender Familien die Stadt verlassen hatte, können wir dem Ratsprotokolleintrag vom 24. September 1611 entnehmen, wonach diejenigen Mitglieder des Malefizgerichts, die vor der Pest geflohen waren, bei ihrem Eid zu einer Gerichtssitzung gebeten wurden. Das deutet darauf hin, daß eine gewisse Zahl der mit politischen oder richterlichen Aufgaben betrauten Bürger ohne Rücksicht auf ihre Amtspflichten die Stadt verlassen hatte. Demgemäß wurde die politische Oberschicht der Stadt auch in weit geringerem Maß als die übrige Bürgerschaft von der Pest heimgesucht. Aus dem kleinen oder täglichen Rat, der aus 18 Personen bestand, fiel nur ein Ratsherr der Pest zum Opfer, Jacob Weltz, dessen 4 Kinder ebenfalls starben. Aus dem Großen Rat starb niemand, von den Richtern 2, Jacob Straub und Hans Jacob Speiser. Insgesamt raffte die Pest von den 59 Rats- und Gerichtsmitgliedern[169] nur 3, von den nächsten Angehörigen (Ehefrauen und Kindern) dieser 59 Männer nur 13 dahin[169a]. Daß das politische Leben in der Stadt aber trotz des vorübergehenden Exodus vieler Rats- und Gerichtsmitglieder nicht lahmgelegt wurde, beweisen die Ratsprotokolle. Auch in den schlimmsten Zeiten der Pest trat regelmäßig der Rat zusammen. Ebenso wenig scheinen die städtischen Gerichte ihre Tätigkeit eingestellt zu haben, jedenfalls beschloß der Rat am 23. Juli, es solle weiterhin mindestens alle 14 Tage Gericht gehalten werden[170]. Wie viele Mitglieder der Rats- und Gerichtsgremien bei den einzelnen Sitzungen infolge Krankheit oder Abwesenheit jeweils fehlten, können wir leider nicht mehr feststellen. Die Neuwahlen für die städtischen Ämter fanden auch 1611 wie üblich im Dezember statt[171]. Bei der Aufstellung der Kandidaten wurde darauf geachtet, wer möglicherweise ansteckungsverdächtig sein könnte. Der Ratsherr Rudolf Atzenholz, dessen beide Mägde an der Pest erkrankt waren, wurde wiederum zur Ratswahl zugelassen, da er sich aus der Stadt entfernt hatte[172]. Andererseits wurde jedoch der Ratsherr Ulrich Schreiber nicht wieder aufgestellt, weil seine Frau Ende November oder Anfang Dezember an der Pest gestorben war[173].

Woehlkens konnte für die Stadt Uelzen nachweisen, daß bestimmte Berufsgruppen mehr als andere von der Pest bedroht waren. Er stellte fest, daß Bäcker und Leineweber besonders stark gefährdet waren, da die Ratten vom Inhalt ihrer Speicher – Mehl, Korn, Flachs und Leinsaat – angezogen wurden[174]. Für Konstanz können wir zu dieser Frage keine exakten Angaben vorlegen, weil uns die Gesamtzahl der Bäcker und anderer Handwerksgruppen nicht bekannt ist. Immerhin läßt sich so viel sagen, daß auch hier eine größere Zahl von Bäckern und deren Angehörigen der Epidemie erlag, insgesamt 16 Personen. Im übrigen waren naturgemäß diejenigen besonders gefährdet, die von Berufs wegen mit den Kranken zu tun hatten, also Ärzte, Scherer, Pfleger, Totenträger und Geistliche. Auf die hohe Verlustquote bei den Totenträgern, Klerikern, Pflegern und Pflegerinnen haben wir bereits verwiesen[175].

[167] Ratsprotokoll v. 24. Okt. 1611.
[168] Ratsprotokoll v. 3. Dezember 1611.
[169] Vgl. B X/7–9.
[169a] A VI/8.
[170] Ratsprotokoll v. 23. Juli 1611.
[171] Ratsprotokolle v. 4. und v. 26. Dezember 1611.
[172] Ratsprotokoll v. 24. Okt. 1611.
[173] Ratsprotokoll v. 23. Dezember 1611.
[174] Woehlkens (wie Anm. 11) S. 71–73.
[175] Siehe oben S. 67.

Der letzte Gesichtspunkt, unter dem wir die Opfer der Konstanzer Pestepidemie von 1611 betrachten wollen, betrifft die Lage ihrer Wohnungen innerhalb der Stadt. Sowohl Deyon als auch Woehlkens konnten in den von ihnen untersuchten Städten Amiens und Uelzen feststellen, daß die Pest in bestimmten Stadtvierteln stärker wütete als in anderen[176]. Interessant ist vor allem die bereits erwähnte Feststellung Deyons[177], daß die Pest sich in den Vierteln der Armen stärker verbreitete als in denen der Reichen. Eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so klare und eindeutige Koinzidenz läßt sich auch in Konstanz beobachten. Die 20 Stadtviertel, in die die Stadt nach dem „Seelenbeschrieb" von 1610 aufgeteilt war, zerfielen nämlich nicht in völlig eindeutig „reiche" oder „arme" Viertel[178]. Immerhin macht ein Vergleich zwischen dem „Seelenbeschrieb" von 1610, dem Steuerbuch von 1610 und dem Verzeichnis der beschlossenen Häuser von 1611[179] deutlich, daß die etwas ärmeren Quartiere im Süden der Stadt und in der Vorstadt Stadelhofen „Graben", „Roßgasse", „an der Wies" und „Neugasse" und der im Nordwesten gelegene „Ziegelgraben" stärker von der Pest heimgesucht wurden als etwa die in Münsternähe und damit vornehmer gelegenen Viertel „Langgasse", „Hofhalde" und „Predigergasse", in denen ziemlich viele sozial gut gestellte Bürger und Domkleriker wohnten. Als Gegenbeispiele können die Viertel „Süßer Winkel" und „Sammlungsgasse" angeführt werden, in denen vornehmlich ärmere Leute wohnten, wo aber dennoch verhältnismäßig wenige Häuser wegen Infizierung geschlossen werden mußten[179a].

Ebenso wichtig wie unsere bisherigen Betrachtungen über den Verlauf der Pestepidemie in Konstanz und ihre unmittelbaren Auswirkungen auf das innerstädtische Leben sowie über ihre Opfer ist eine Untersuchung ihrer bevölkerungsgeschichtlichen (demographischen) und wirtschaftlichen Auswirkungen. Wenden wir uns zunächst den demographischen Auswirkungen zu. Wir hatten bereits festgestellt, daß die Pest in Konstanz ungefähr 1406 Menschenleben gefordert hat. Wenn man pro Steuerzahler vier Personen rechnet[180], so hätte sich also die Zahl der Steuerzahler um ca. 352 vermindern müssen. Die Steuerbücher, in denen 1610 1282 persönliche Steuerzahler verzeichnet sind, weisen jedoch 1611 1101 Steuerzahler auf, also nur 181 weniger als 1610. 1612 stieg die Zahl der Steuerzahler bereits wieder auf 1133, 1616 auf 1154 und 1620 auf 1224[181]. Diese Zahlen zeigen, daß in wenigen Jahren die großen durch die Pest entstandenen Menschenverluste einigermaßen ersetzt werden konnten. Hierfür sind zwei mögliche Ursachen denkbar: eine Auffüllung durch Zuwanderung Auswärtiger und eine verstärkte Geburtenrate. Beides traf, wenn auch in unterschiedlichem Maß, in Konstanz zusammen. Die Bürger- und die Einnahmebücher der Stadt[182] geben uns die Möglichkeit, die Zu- und Abwanderung nach und

[176] Vgl. bei Woehlkens (wie Anm. 11) Tafel III Abb. 5 und Tafel IV Abb. 5a; bei Deyon (wie Anm. 13) die Pläne auf den S. 501 u. 566.

[177] Siehe oben S. 76.

[178] Vgl. den „Seelenbeschrieb" von 1610 (A IV/18) mit dem Steuerbuch von 1610 (vgl. Anm. 78).

[179] K III F. 4.

[179a] Vgl. zur Topographie von Konstanz Marmor (wie Anm. 66), Konstanzer Häuserbuch Bd. 1 und 2, 1906–1908 und neuerdings die ausgezeichnete Karte bei G. Nagel: Das mittelalterliche Kaufhaus und seine Stellung in der Stadt. Eine baugeschichtliche Untersuchung an südwestdeutschen Beispielen, 1971.

[180] Siehe oben S. 76.

[181] L I/195 ff; die Numerierungen in der Edition der Steuerbücher von 1610 und 1620 (vgl. Anm. 78) blieben unberücksichtigt, da sie zu willkürlich gesetzt sind.

[182] A IV und L IV.

von Konstanz quantitativ zu erfassen[183]. Die folgende Tabelle zeigt die Entwicklung in den Jahren 1600 bis 1620, wobei Neubürger und Neubürgerinnen, neu aufgenommene Insassen und Inwohner (d. h. Einwohner minderen Rechtes) jeweils zusammengezählt wurden. Die angegebenen Zahlen beziehen sich auf die zugewanderten Haushaltsvorstände bzw. Einzelpersonen, dahinter verbergen sich, wie bei den Steuerbüchern, vielfach größere oder kleinere Familien. Allerdings ist in diesem Fall ein Multiplikationsfaktor, der auf die Gesamtzahl der Zuwanderer schließen lassen könnte, nicht zu ermitteln.

Zu- und Abwanderung nach bzw. von Konstanz 1600–1620[184].

	1600	1601	1602	1603	1604	1605	1606	1607	1608	1609	1610
Zuwanderung	25	39	28	31	29	22	47	44	36	29	40
Abwanderung	3	5	7	5	6	7	4	7	10	11	6

	1611	1612	1613	1614	1615	1616	1617	1618	1619	1620
Zuwanderung	40	118	60	54	31	39	30	46	39	50
Abwanderung	4	3	14	5	8	5	5	10	3	4

Das Hochschnellen der Zuwanderungsziffer im Jahr 1612 spricht für sich. 1613 und 1614 war zwar die Zuwanderung immer noch überdurchschnittlich stark, aber gegenüber 1612 doch erheblich vermindert. 1613 läßt sich eine hohe Abwanderungsquote beobachten, die in der Hauptsache auf Ausweisungen unliebsamer Personen durch den Rat zurückzuführen ist[184a]. Welches die Ursachen der starken Zuwanderung von 1612 gewesen sind, können wir nur vermuten. Zum einen dürfte der Rat der Stadt ein großzügigeres Aufnahmeverfahren beschlossen haben, um die durch die Epidemie entstandenen Lücken wieder zu füllen, zum andern werden sich aber auch besonders viele Menschen von auswärts, Landbewohner wohl in erster Linie, in die Stadt gedrängt haben, die auf jeden Fall soziale Aufstiegschancen bot, wie sie auf dem Lande oder in den Kleinstädten nicht gegeben waren.

Was die Entwicklung der Geburtenrate betrifft, so sind wir in Konstanz, wo die älteren Kirchenbücher leider nur lückenhaft erhalten sind, auf einige wenige, mehr oder weniger zufällige Angaben angewiesen, nämlich auf die Taufbücher der Pfarreien St. Paul[185] und St. Johann[186].

Zahl der in den Taufbüchern von St. Paul und St. Johann verzeichneten Taufen

	1606	1607	1608	1609	1610	1611	1612	1613	1614	1615	1616
Taufbuch St. Paul	22	19	34	28	25	20	7	30	25	23	33
Taufbuch St. Johann	21	18	15	14	17	11	12	19	22	15	20

Diese Zahlen zeigen übereinstimmend, daß 1611 und besonders 1612 die Zahl der Geburten zurückging, was auf den Tod vieler noch zeugungsfähiger Ehepaare zurückzuführen sein dürfte. Man hätte sogar eher – dies gilt besonders für St. Johann –

[183] Zu diesem Thema plant der Verfasser noch eine eigene ausführlichere Untersuchung.
[184] Quellen: L IV, Jahrgänge 1600–1620; A IV/13, 15 und 16.
[184a] A IV/14.
[185] Jetzt im Pfarramt der Dreifaltigkeitskirche Konstanz.
[186] Jetzt im Münsterpfarramt Konstanz.

einen noch stärkeren Rückgang erwarten können. 1613 bis 1616 nahmen die Geburten deutlich zu, ohne daß man daraus jedoch den Schluß ziehen könnte, daß diese Zunahme, die sich ja doch in Grenzen hielt, bereits groß genug war, um die entstandenen Menschenverluste auch nur einigermaßen wettzumachen. Augenfälliger als die Zunahme der Geburten nach 1611 war die Zunahme der Eheschließungen, die wir allerdings nur aus einem einzigen Trauungsbuch, dem der Pfarrei St. Johann[186], ermitteln können. Für die Zeit von 1606 bis 1615 sind in dieser Quelle an jährlichen Trauungen verzeichnet: 1606 6, 1607 2, 1608 5, 1609 4, 1610 7, 1611 4, 1612 18, 1613 5, 1614 4 und 1615 6. Es zeigt sich also nur in einem Jahr, und zwar in dem der Pest folgenden, ein klarer Anstieg der Eheschließungen, der wohl zum Teil, wie auch in anderen Pfarreien, auf die Wiederverheiratung vieler jüngerer Witwer und Witwen zurückzuführen ist. In Engen beispielsweise war unter 73 im Jahr 1612 geschlossenen Ehen bei 24 Eheschließungen ein Ehepartner verwitwet, in 9 weiteren Fällen beide Partner[187]. Engen bietet im übrigen durch seine ab 1611 bzw. 1612 vollständig erhaltenen Kirchenbücher für die Frage der Entwicklung der Eheschließungen und Geburten nach der Pest von 1611 einige weitere interessante Daten, die die Konstanzer Zahlen ergänzen können. Den 73 Eheschließungen im Jahr 1612 folgten dort 1613 nur noch 18, 1614 28, 1615 25 und 1616 19 Trauungen. Die Geburten bzw. Taufen lassen sich ab November 1611 feststellen[188]: von November 1611 bis August 1612 schwankte die Zahl der monatlichen Taufen zwischen 3 und 7, bei einem Monatsdurchschnitt von 4,6. Ab September 1612 nahm die Zahl der Taufen spürbar zu und lag bis Dezember 1613 monatlich zwischen 7 und 17, bei einem Monatsdurchschnitt von 10,8. Angesichts der beträchtlichen Verminderung der Gesamteinwohnerzahl[188a] bedeuten diese Zahlen eine ganz wesentliche Steigerung der Geburtenrate. Auch in den folgenden Jahren blieben die Taufzahlen in ähnlicher Höhe. Leider besitzen wir für Engen keine Kirchenbücher aus der Zeit vor 1611, aufgrund deren wir einen Vergleich zwischen der Heirats- und Geburtenhäufigkeit vor und nach der Pest von 1611 anstellen könnten.

Doch zurück zu den Konstanzer Verhältnissen. Neben den Auswirkungen der Pest von 1611 auf die Bevölkerungsentwicklung müssen wir schließlich noch die Folgen für das Wirtschaftsleben in der Stadt und für die städtischen Finanzen untersuchen. Daß die Stadt gewaltige Anstrengungen unternommen hatte, um die Epidemie in Grenzen zu halten und den Erkrankten sowie den Angehörigen der Pestinfizierten und Pestopfer nach Kräften zu helfen, haben wir schon gesehen. Diese Fürsorge der Stadt läßt sich auch in Zahlen fassen. Schon bei den Epidemien des 16. Jahrhunderts hatte der Rat die mittellosen Kranken kostenlos behandeln lassen[189]. In der Pestordnung von 1594 war festgesetzt worden, daß die in das Klaghaus eingelieferten Personen durch Mittel des Konstanzer Spitals, das ja sehr reich war, unterstützt werden sollten[190]. Die unentgeltliche Behandlung der Armen wurde auch in der Ratsverordnung vom 6. Juli 1611 festgesetzt[191]. In der gleichen Ordnung findet sich allerdings auch der Zusatz, die Reichen in der Stadt sollten nach der Epidemie „dem gemainen Nutzen wieder aufhelfen". Insgesamt gaben die städtischen Steuerherren

[187] Ehebuch von 1612 ff im Pfarrarchiv Engen.
[188] Taufbuch von 1611 ff ebd.
[188a] Siehe oben S. 74.
[189] Meisel S. 100.
[190] Punkt 16, Meisel S. 179.
[191] K III F. 4/1.

vom 19. Juli 1611 bis zum 12. März 1612 für die Versorgung der von der Pest betroffenen Bevölkerung 2136 Pfund Pfennige aus[192], was einem Betrag von 2848 Gulden gleichkam. Die Gesamtausgaben der Stadt im Zusammenhang mit der Pest betrugen nach zwei anderen Quellen vom 12. Juli 1611 bis zum 20. März 1612 zwischen 3750 und 4061 Gulden[193]. Diese Ausgaben entsprachen in ihrer Höhe beinahe den gesamten Einnahmen der Stadt aus der Bürgersteuer im Jahr 1611[194]. Die größten Posten innerhalb des städtischen Sonderetats zur Bekämpfung der Pest bzw. zur Linderung ihrer Folgen waren die Besoldungen der Ärzte, Scherer, Pfleger(innen), Totenträger, Totenwäscher, Toteneinnäher, Totengräber und der Beschließer der pestinfizierten Häuser. Auch die Versorgung der bedürftigen Kranken und Eingeschlossenen mit Nahrungsmitteln und Medikamenten verursachte der Stadt große Unkosten. Diesen großen Ausgaben gegenüber waren die Sondereinnahmen zunächst recht bescheiden. In der Schlußabrechnung vom März 1612[195] waren neben den Pflegegebühren, die von den Dienstherren für ihre in das Klaghaus eingelieferten kranken Knechte und Mägde entrichtet werden mußten[196], Almosenspenden der Bürgerschaft und des Klerus im Grunde die einzige zusätzliche Einnahmequelle. Diese Almosenspenden beliefen sich bis März 1612 auf 817 Gulden[197].

Eine zusätzliche Einnahme infolge der Pestepidemie erwuchs der Stadt aus den Abzugsgebühren, die für die Vermögenswerte entrichtet werden mußten, die durch Erbgang aus der Stadt „abgezogen" wurden, was 1612 in großem Ausmaß geschah, da viele auswärtige Erben verstorbener Konstanzer Bürger ihr Erbe an sich nahmen, was bei Liegenschaften bedeutete, daß sie es verkauften. In der Regel machte die der Stadt zu entrichtende Abzugsgebühr den achten bis zehnten Teil des Vermögenswertes aus. Die Höhe der Abzugsgelder belief sich 1610 auf ca. 131 Pfund Pfennige, 1611 auf 46 Pfund Pfennige, 1612 auf 9533 Pfund Pfennige und 1613 auf 499 Pfund Pfennige[198]. 1612 wurde also ein Vielfaches der normalen Abzugsgelder an den Stadtsäckel abgeführt. Zugleich hatte diese Mehreinnahme für die Stadt aber den unangenehmen Beigeschmack, daß sie zum Teil die Folge eines erheblichen Verlustes an privatem Kapital war, das bisher in der Stadt gearbeitet hatte.

Natürlich wirkte sich die Pest auch ganz unmittelbar auf das städtische Wirtschaftsleben aus. Auf die für die Stadt sich ergebende Notwendigkeit, den Konradimarkt nach den schlechten Erfahrungen, die sie mit dem Kirchweihmarkt im September gemacht hatte, abzusagen, wurde bereits verwiesen[199]. Erstaunlicherweise verminderten sich jedoch die Einnahmen des städtischen Kaufhauses, die als ein Gradmesser des Wirtschaftslebens angesehen werden können, im Jahre 1611 nur geringfügig[200]. Diese Einnahmen bestanden aus den Gebühren für die Lagerung von Waren, aus dem Zoll, den die fremden Kaufleute für jeden im Kaufhaus abgewickelten Kauf oder Verkauf entrichten mußten, vor allem aber aus dem Transitzoll für alle auf dem

192 K III F. 4/1 und L VIII/116/116a.
193 Einnahme- und Ausgabenbuch des Raiteschreibers Erhard Ruosch: K III F. 5 und L X Bd. 11.
194 L IV, Jahrgang 1611: 3529 Pfund Pfennige = 4705 Gulden.
195 L X Bd. 11.
196 Siehe oben S. 64.
197 L X Bd. 11; nach dem Einnahme- und Ausgabenbuch des Erhard Ruosch (K III F. 5) beliefen sich die Spenden für Kranke und Eingeschlossene sowie für das Klaghaus auf 989 Gulden.
198 Vgl. die Einnahmebücher L IV.
199 Siehe oben S. 72.
200 Vgl. über das Konstanzer Kaufhaus H. Kimmig: Das Konstanzer Kaufhaus (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 6) 1954.

Wasser oder über die Rheinbrücke durch Konstanzer Gebiet geführten Waren[201]. 1609 beliefen sie sich auf 2771 Pfund Pfennige, 1610 auf 2837, 1611 auf 2708 und 1612 auf 2783 Pfund Pfennige[202]. Der unbedeutende Rückgang der Kaufhauseinnahmen lag vor allem daran, daß der Gütertransit über Konstanz durch die Pest kaum beeinträchtigt wurde[203]. Dagegen verminderte sich das eigentliche Marktaufkommen, vor allem infolge des Ausfalls des Konradijahrmarkts, in einigen Bereichen doch spürbar. Dies läßt sich besonders deutlich an der Verminderung der Zahl der Kürschner und Tuchleute ermessen, die ihre Waren gewöhnlich auf den beiden Hauptjahrmärkten im September und Ende November/Anfang Dezember im Kaufhaus feilboten und dafür eine Gebühr, das Standgeld, entrichten mußten, das in das „Kaufhausbuch" eingetragen wurde[204]. Auch der Geldwert des gesamten vom Konstanzer Kaufhaus erfaßten Marktverkehrs, der Warenumschlag also, war 1611 geringer als sonst[205]. Dennoch bleibt festzuhalten, daß die depressive Wirkung, die die Pestepidemie auf den Handelsverkehr hatte, alles in allem erstaunlich gering war. So kaufte etwa auch das Kloster Salem während des ganzen Jahres 1611 in unvermindertem Maß Waren in Konstanz ein, ohne daß aus den Salemer Rechnungsbüchern in diesem Zusammenhang irgendein Hinweis auf die in Konstanz herrschende Pest zu entnehmen wäre[206]. Eine isolierende Wirkung hatte die Konstanzer Epidemie jedoch insofern, als sich einige benachbarte Städte weigerten, aus Konstanz kommende Personen auf ihren Jahrmärkten zuzulassen[207].

Damit sind wir am Ende unserer Darstellung der Konstanzer Pestepidemie von 1611 und ihrer Auswirkungen angelangt. Mit dem Erlöschen der Pest im Winter 1611/1612 begannen zwar für die Menschen im Südwesten Deutschlands und in der Schweiz einige Jahre der Ruhe vor dieser furchtbaren Geißel, es sollten jedoch noch viele Jahre vergehen, ehe die Pest endgültig verschwand.

Die nächste Pestepidemie zog in den Jahren 1628 und 1629 durch das Land[208]. Sie war zwar, insgesamt gesehen, weniger furchtbar als die Epidemie von 1611, suchte aber dafür viele Städte zweimal, 1628 und 1629, heim, und zwar wiederum vornehmlich in der zweiten Jahreshälfte. In einigen Städten wütete sie auch schlimmer als 1611, wie die unten folgenden Zahlen zeigen. Das Badische und das Württembergische Städtebuch[209] weisen diese Epidemie in Stockach, Überlingen, Pfullendorf, Meersburg, Ravensburg, Altdorf (Weingarten) und Wangen im Allgäu nach. Außerdem ist sie in Konstanz [209a], Buchhorn[210], Lindau[211], St. Gallen[212], Frauenfeld[213] und Schaffhau-

201 Vgl. dazu P. Eitel: Der Konstanzer Handel und Gütertransit im 16. und 17. Jahrhundert, in: Schweizerische Ztschr. f. Gesch. 20, 1970, S. 504 f.

202 D III/5.

203 Vgl. hierzu die Diagramme 7 u. 9–13 bei Eitel (wie Anm. 201), die die Menge des Transits von Metallen und Metallwaren, Getreide, Salz, Loden und Rebstecken graphisch darstellen.

204 Vgl. Diagramm 2 bei Eitel.

205 Vgl. Eitel S. 535 f und Diagramm 4.

206 GLA 62/8770.

207 Das trifft z. B. für Schaffhausen zu: Ratsprotokoll v. 25. und 29. August 1611.

208 Vgl. dazu Keyser: Die Pest in Deutschland (wie Anm. 3) S. 374; nach M. Messerschmid: Buchhorn-Hofen im Dreißigjährigen Krieg, in: Schrr. d. V. f. Gesch. d. Bodensees 89, 1971, S. 26 soll bereits 1625 eine Pestepidemie die Bodenseegegend heimgesucht haben, doch konnten für diese Feststellung anderswo keine Anhaltspunkte gefunden werden.

209 Vgl. Anm. 15.

209a A VI/8 und Gröber S. 155 u. 157.

210 Messerschmid (wie Anm. 208) S. 28.

211 Lammert (wie Anm. 30) S. 100.

sen[214] sowie in den Dörfern Emmingen ab Egg[215] und Hagnau[216] zu belegen. Sicher könnte sie bei eingehenderen Forschungen auch noch in vielen anderen Städten und Gemeinden nachgewiesen werden. Über die Zahl der Opfer dieser Pest besitzen wir gleichfalls einige Angaben, die hier kurz zusammengefaßt werden sollen. In Konstanz forderte die Epidemie 1628 nur ganz wenige Opfer[216a] und hielt sich auch im darauffolgenden Jahr in Grenzen. 1629 starben dort nach Auskunft der Totenregister insgesamt 251 Menschen, davon 125 an der Pest. Die meisten Toten waren typischerweise in den Monaten September bis November zu beklagen[209a]. In Stockach sollen 1628 ca. 250 Menschen gestorben sein[217], in Pfullendorf im selben Jahr 559, davon 555 in der Zeit von September bis Dezember[218]. In der Meersburger Pfarrei starben 1628 51 Personen, davon in den letzten vier Monaten des Jahres 38, von denen nach Aussage des Meersburger Totenbuches[219] 31 der Pest erlagen. Im Januar 1629 starben nochmals 9 Menschen, davon angeblich 8 an der Pest. Dann erlosch die Epidemie, um im September wiederzukehren. Von September bis zum Jahresende starben aber nur 23 Personen, während die Gesamtzahl der Toten 1629 62 betrug. Meersburg war also verhältnismäßig glimpflich davongekommen, ebenso wie Konstanz. In Ravensburg sollen dagegen 1628 300 Menschen der Pest erlegen sein[220], ebensoviele in Lindau[221]. Wesentlich schlimmer wütete die Pest in dem viel kleineren Wangen im Allgäu, wo sie 649 Menschen dahingerafft haben soll[220]. Auch in St. Gallen schlug sie wieder ganz besonders brutal zu: innerhalb der Stadt und ihrer Herrschaft sollen 1629 1420 Menschen gestorben sein[222]. Am furchtbarsten wirkte sich die Seuche in Schaffhausen aus, wo nach der Chronik des Michael Wepfer 1629 2595 Menschen starben[223], davon allein 900 im August[224]. Erst im Januar 1630 hörte hier das „große Sterben" auf, dem übrigens charakteristischerweise in den Jahren 1627—1629 Mißernten vorausgegangen waren[224a]. In dem Hegaudorf Emmingen ab Egg forderte die Pest 1629 21 Opfer. Hier ließ die Gemeinde, die an einem wichtigen Straßenknotenpunkt lag, zur Warnung aller Passanten am Dorfrand jene berühmten 20 großen Holzkreuze aufrichten, die dann später zum Gedächtnis an die Pest immer wieder erneuert wurden, und zwar je 5 Kreuze dort, wo sich die Wege nach Tuttlingen und Liptingen, nach Hattingen und Tuttlingen, nach Engen und Honstetten und nach Liptingen und Rorgenwies teilten[225]. Soviel zur Pest der Jahre 1628 und 1629.

[212] Lammert S. 103 und Gröber S. 155.
[213] Pupikofer (wie Anm. 11a) S. 245 ff.
[214] Steinegger (wie Anm. 13) S. 102.
[215] GLA 65/1538.
[216] H. Wissler: Die Pest in Hagnau, in: Bodensee-Chronik 23, 1934, S. 55.
[216a] Gröber S. 155.
[217] Badisches Städtebuch.
[218] J. Schupp: Denkwürdigkeiten der Stadt Pfullendorf, 1967, S. 63 u. 278.
[219] Kathol. Pfarramt Meersburg.
[220] Württembergisches Städtebuch.
[221] Lammert (wie Anm. 30) S. 100.
[222] Lammert S. 103.
[223] J. J. Mezger: Die Stellung und die Geschichte des Kantons Schaffhausen während des Dreißigjährigen Krieges, in: Jahrbuch für Schweiz. Gesch. 9, 1884, S. 128.
[224] Steinegger (wie Anm. 13) S. 102, der in diesem Aufsatz die Auswirkungen der Pest von 1629 ausführlich und anschaulich dargestellt hat.
[224a] Steinegger S. 102 und Gröber S. 155.
[225] Vgl. E. Stärk: Emmingen ab Egg. Geschichte eines Hegaudorfes, 1955, S. 21 und GLA 65/1538: Aufzeichnungen des Peter Störk, S. 20.

Die nächste und mancherorts schlimmste Pestepidemie des 17. Jahrhunderts suchte Oberdeutschland in den Jahren 1634 und 1635, mit vereinzelten Ausläufern sogar bis in das Jahr 1636 hinein heim. Über die Verbreitung dieser Epidemie in ganz Deutschland besitzen wir die sehr instruktive Karte Erich Keysers[226], die zeigt, daß die Pest zuerst 1634 in ganz Süddeutschland, vereinzelt auch in Hessen und im Rheinland auftrat, sich 1635 in verstärktem Maß in Südwestdeutschland, Mitteldeutschland und am Mittel- und Niederrhein verbreitete, 1636 dann weiter nach Norden und Nordosten vordrang, während sie in Süddeutschland nur noch vereinzelt auftrat, und in den Jahren 1637 bis 1639 hauptsächlich Mittel-, Nord- und Nordostdeutschland heimsuchte. Das Badische und das Württembergische Städtebuch[227] weisen sie im weiteren Umkreis des Bodensees 1634 in Überlingen, Biberach und Tettnang, 1635/36 in Engen, Aach im Hegau, Radolfzell, Überlingen, Meersburg, Markdorf, Biberach, Tettnang, Ravensburg, Altdorf und Wangen/Allgäu nach, darüber hinaus können wir sie in Konstanz[228], auf der Reichenau[229], in St. Gallen und Schaffhausen[230], in Tuttlingen[231], um Salem herum[232], in Hagnau[233] und in Emmingen ab Egg[225] beobachten. Die Belege ließen sich natürlich auch in diesem Fall sicher weiter vermehren, doch wir verzichten darauf, da wir hier keine vollständige und abschließende Darstellung der Pestepidemien im Bodenseeraum bieten wollen und können. Wir wollen uns vielmehr auch bei dieser Epidemie auf einige wenige wichtige Fakten beschränken. In der größten Stadt unseres Untersuchungsgebietes, in Konstanz, lassen uns die Totenregister leider gerade für die Dauer dieser Epidemie, nämlich von der Mitte des Jahres 1635 an, im Stich. Die überdurchschnittlich hohen Sterblichkeitsquoten von 347 Todesfällen 1633 und 331 im darauffolgenden Jahr[223a] werden wohl eher die Folge des kriegerischen Geschehens dieser Jahre gewesen sein und nicht auf Pestepidemien zurückgeführt werden können. Allerdings spricht vieles dafür, daß zu den Folgen des Krieges ein vermehrtes Auftreten von seuchenartigen Krankheiten gehörte, die durch die Soldateska der verschiedenen Heere eingeschleppt wurden[234]. Auch in der ersten Hälfte des Jahres 1635 blieb die Sterblichkeit in Konstanz hoch. Der Pestepidemie, die im Sommer 1635 ausbrach, ging auch diesmal eine Teuerung voraus[235]. Spuren des Wütens dieser dritten Pestepidemie im 17. Jahrhundert finden sich in den Einträgen der Tauf- und Ehebücher der Konstanzer Pfarreien St. Paul und St. Johann[236]. Verzeichnete das Taufbuch von St. Johann 1634 noch 22 Taufen, so gingen diese 1635 auf 8 und 1636 auf 9 zurück. Von Juli 1635 bis Juni 1636 sind nur 3 Taufen eingeschrieben worden. 1637 stieg dann die Zahl der Taufen wieder auf 18. Eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so signifikante Entwicklung weist das Taufbuch von St. Paul

[226] Vgl. oben Anm. 5.
[227] Vgl. Anm. 15.
[228] Gröber S. 159–161.
[229] Kirchenbuch 1594 ff der Pfarrei Niederzell im dortigen Pfarramt.
[230] Lammert (wie Anm. 30) S. 186.
[231] Lammert S. 189.
[232] GLA 62/8715; vgl. dazu auch S. Bürster: Beschreibung des schwedischen Krieges 1630–1647, hrsg. v. F. v. Weech, 1875.
[233] Wissler (wie Anm. 216) S. 55.
[233a] A VI/8.
[234] Vgl. hierzu K. Beyerle: Konstanz im Dreißigjährigen Kriege. Schicksale der Stadt bis zur Aufhebung der Belagerung durch die Schweden 1628–1633 (Neujahrsblätter der Badischen Histor. Kommission NF 3) 1900.
[235] Gröber S. 159.
[236] Vgl. Anm. 185 und 186.

auf. Zwischen 1630 und 1634 bewegte sich die Zahl der Taufeinträge zwischen 18 und 25, 1635 betrug sie 21, 1636 aber sank sie auf 11. Im darauffolgenden Jahr wurden wieder 17 Kinder getauft. Weder in der Pfarrei St. Paul, noch in der von St. Johann stieg also die Geburtenrate nach der Beendigung der Epidemie besonders stark an, obwohl die Zahl der Eheschließungen in der Pfarrei St. Johann erheblich gewachsen war: 1634 7, 1635 4, 1636 18 Traueinträge. Aber da die Pest, die 1635 in Konstanz insgesamt 2500 Opfer gefordert haben soll[237], wohl auch viele jüngere Menschen im heiratsfähigen Alter und viele jüngere Ehepaare dahingerafft hatte, braucht uns der geringe Anstieg der Geburten nach dieser Epidemie ebenso wenig zu verwundern wie die entsprechende Entwicklung nach 1611[237a].

Auch im benachbarten Petershausen herrschte 1635 die Pest und forderte über 140 Menschenleben[238], obwohl das Kloster reichliche Vorsichtsmaßregeln getroffen und wiederholt Pillen, Öle und andere Mittelchen gegen die Pest in einer Konstanzer Apotheke und bei einem savoyardischen Krämer gekauft hatte[239].

Furchtbar wütete die Pest auch in Engen, wo die Kirchenbücher davon Zeugnis ablegen. Hier zeigen, wie in Konstanz, die Einträge im Totenbuch[240] bereits für die Jahre 1633 und 1634 eine hohe Mortalität, die wohl auch hier auf die in diesen Jahren besonders schlimmen Kriegswirren und auf die in deren Gefolge auftretenden Krankheiten zurückzuführen ist[241]. In der Gesamtpfarrei, in der die jährliche Sterblichkeit normalerweise zwischen 30 und 50 Todesfällen schwankte, stieg die Zahl der Toten 1633 auf 83, 1634 auf 122 und 1635 auf 378. Die meisten Todesfälle binnen eines Monats, nämlich 30, wurden im März 1634 registriert, sie waren verursacht „per bellicos tumultus", durch kriegerische Wirren, wie der das Totenbuch führende Pfarrer bemerkte. Im August 1635 begann dann offensichtlich die Epidemie. Am 2. August trug der Pfarrer hinter dem Namen einer verstorbenen Frau die Anmerkung ein: „non sine suspicione pestis" (nicht ohne den Verdacht, an der Pest gestorben zu sein). Waren von Januar bis Juli monatlich nie mehr als 2 bis 9 Personen bestattet worden, so mußte der Pfarrer im August 18, im September 34, im Oktober 113, im November 149 und im Dezember 33 Todesfälle registrieren. Auch diesmal erlosch die Krankheit, bei der es sich wieder um die Beulenpest gehandelt haben dürfte, in der kalten Jahreszeit rasch. Im Januar 1636 waren in der gesamten Pfarrei nur noch 6 Todesfälle zu verzeichnen, im ganzen Jahr 1636 44. Die generative Reaktion der Bevölkerung auf diesen Aderlaß war typisch: die Eheschließungen nahmen 1636 stark zu (1633 21, 1634 22, 1635 13, 1636 67 und 1637 22 Eheschließungen)[242], während die Zahl der Taufen 1636 stark zurückging und erst ab 1637 wieder anstieg (1633 97, 1634 64, 1635 72, 1636 21, 1637 63, 1638 72, 1639 71 und 1640 66 Taufen)[243]. Angesichts der starken Dezimierung der Bevölkerung dürfen die Geburtenzahlen in den Jahren 1637 bis 1640 durchaus als eine hohe Quote, gemessen an der Gesamtbevölkerungszahl, gewertet werden.

237 Laut Eintrag im Totenbuch von Petershausen, vgl. Gröber S. 161.
237a Siehe oben S. 80 f.
238 Gröber S. 161.
239 GLA 62/9464 u. 9565.
240 Kathol. Pfarrarchiv Engen.
241 Vgl. dazu außer der anschaulichen Chronik des Salemer Mönches Sebastian Bürster (wie Anm. 232) K. v. Martens: Geschichte von Hohentwiel, 1857 und A. Steinegger: Hohentwiel und Hegau im Dreißigjährigen Kriege, in: Hohentwiel, Bilder aus der Geschichte des Berges, hrsg. v. H. Berner, 1957, S. 198 ff.
242 Ehebuch 1612 ff im Kathol. Pfarrarchiv Engen.
243 Taufbuch 1611 ff ebd.

In der Pfarrei Meersburg starben nach den Notizen im Totenbuch von 1586 ff 1634 46 Menschen, teils infolge einer grassierenden, wohl durch die durchziehenden Kriegsvölker eingeschleppten Epidemie, die als „ungarisches Fieber" bezeichnet wurde und die schon 1629 aufgetreten war[244], teils infolge der unmittelbaren Auswirkungen des Krieges. Ziemlich hoch blieb die Mortalität auch in den ersten 7 Monaten des Jahres 1635: es starben in dieser Zeit 26 Menschen, nach Aussage des Totenbuches zum Teil wieder am „ungarischen Fieber", zum Teil an der „Dysenteria" (Ruhr). Am 12. August wurde der erste Pestfall notiert. Im August starben 52, im September 113, im Oktober 99 Menschen. Im November sank die Zahl der Todesfälle auf 36 und im Dezember mußten nur noch 8 Personen zu Grabe getragen werden. Also wiederum der typische Verlauf der Beulenpest. Insgesamt sind 1635 334 Menschen gestorben. Nach einem von späterer Hand am Ende der Einträge des Jahres 1635 in das Totenbuch gesetzten Vermerk sollen sogar an die 1000 Personen in der gesamten Pfarrei gestorben sein, teils an der Pest, teils am „ungarischen Fieber". Dafür gibt es jedoch keine sonstigen Anhaltspunkte. In der Zeit von Juli bis Mitte Dezember wurde keine einzige Ehe geschlossen[245], ab 18. Dezember setzte dann aber eine regelrechte Wiederverheiratungswelle ein. Von diesem Tag bis zum Beginn der Fastenzeit (5. Februar 1636) heirateten 53 Paare, in den übrigen Monaten des Jahres 1636 dagegen nur noch 12. Was die Geburtenziffern betrifft, so trat 1636 ein starker Rückgang ein, doch führten die vielen Eheschließungen ab 1637 wieder zu einer Zunahme der Geburtenrate, die wie in Engen und Konstanz in Anbetracht der großen Verluste, die die Pest der Bevölkerung zugefügt hatte, als überdurchschnittlich, gemessen an der Gesamtbevölkerung, gewertet werden muß. Hier die Zahlen der jährlichen Geburten von 1634 bis 1639: 1634 57, 1635 51, 1636 23, 1637 51, 1638 45, 1639 64 Geburten[246].

Den enorm hohen Menschenverlusten in Konstanz, Engen und Meersburg entsprachen die Verlustziffern in anderen Städten und Gemeinden. In Niederzell auf der Insel Reichenau, die 1611 und 1628/29 von der Pest verschont geblieben war, starben zwischen 18. Oktober 1635 und 8. Februar 1636 29 Personen, während sonst die jährliche Mortalität bei 1—7 Personen lag[247]. In Emmingen ab Egg wurden 1635 86 und 1636 97 Tote gezählt[248]. In Tuttlingen raffte die Pest in den Jahren 1634 und 1635 angeblich 546 Menschen dahin[249], in Überlingen ca. 2000 und in Markdorf 900[250]. In Hagnau am Bodensee sollen 1634 107, 1635 270 Menschen gestorben sein, davon allein von August bis Oktober 1635 249[251], in Radolfzell 1635 263, davon allein im Oktober 91 Erwachsene[252]. In Ravensburg betrug die Zahl der Opfer angeblich über 2000[253], in Biberach ca. 800 und in Wangen im Allgäu ca. 600[254], in St. Gal-

[244] Vgl. Handbuch der Geschichte der Medizin, hrsg. v. M. Neuburger u. J. Pagel, 2. Bd., 1903, S. 776 f: Morbus hungaricus = Fleckfieber oder Flecktyphus, eine Krankheit, deren Symptome denen der Beulenpest ähnelten.

[245] Ehebuch 1593 ff im Kathol. Pfarramt Meersburg.

[246] Taufbuch 1586 ff ebd.

[247] Wie Anm. 229.

[248] Stärk (wie Anm. 225) S. 21.

[249] Lammert (wie Anm. 30) S. 189.

[250] Badisches Städtebuch.

[251] Wissler (wie Anm. 216) S. 55.

[252] A. Kast: Die Pest am Bodensee vor 300 Jahren, in: Bodensee-Chronik 25, 1936, S. 46 und Badisches Städtebuch.

[253] Lammert S. 187; das Württ. Städtebuch gibt sogar die Zahl 3100 an, allerdings mit Fragezeichen.

[254] Württembergisches Städtebuch.

len 1038 und in Schaffhausen gar 4200 [255]. Gerade die letztgenannte Zahl läßt Zweifel an der Genauigkeit mancher dieser Zahlenangabe aufkommen, da schließlich Schaffhausen 1620 keinesfalls mehr als 6000 bis 7000 Einwohner gezählt hatte [256], von denen ein Teil zudem bereits der Pest von 1629 zum Opfer gefallen war [256a]. Damit sind nur einige Zahlen genannt, die sich, wie gesagt, bei weiteren Nachforschungen noch vermehren und mancherorts wohl auch korrigieren ließen. Es kam an dieser Stelle jedoch nur darauf an, einen ungefähren Eindruck von der Bedeutung der Pest des Jahres 1635 zu vermitteln.

Eine Pestepidemie von solchen Ausmaßen suchte von da an die Bodenseegegend nicht mehr heim. Ob die 1647 in Markdorf grassierende Epidemie tatsächlich eine Pest war [257], muß bezweifelt werden, da sonst in diesem Jahr nirgendwo im weiteren Umkreis etwas auf eine Pestepidemie hindeutet. Dagegen trat die Pest in den Jahren 1666 bis 1669 und 1679/80 nochmals, und nun das letztemal, in Oberdeutschland auf [258]. Für die Pest in den 60er Jahren besitzen wir mehrere Zeugnisse. Vor allem scheint sie sich in der Schweiz ausgebreitet zu haben [259]. Sie läßt sich 1666/67 aber auch in Ravensburg und Meersburg nachweisen [260]. Jedoch hat sie, zumindest in Südwestdeutschland, offenbar nicht mehr annähernd so furchtbar gewütet wie 3 Jahrzehnte früher. Dasselbe gilt für die letzte Pestepidemie, die von 1679/80. Man war inzwischen vorsichtiger geworden und verfügte über ein besseres System präventiver Maßnahmen. So berief der Bischof von Konstanz im Oktober 1680 eine überregionale Konferenz nach Meersburg ein, auf der gemeinsame Abwehrmaßnahmen besprochen werden sollten. Allerdings nahmen an dieser Konferenz nur katholische Stände teil [261]. Dennoch kam es zwischen einzelnen Ständen verschiedener Konfession in dieser Sache zu Kontakten, wie ein Schreiben der Stadt Lindau an die Stadt Überlingen über die beim Warentransport zu ergreifenden Vorsichtsmaßnahmen zeigt [262]. Auch in Konstanz trat die Pest 1679 noch ein letztesmal auf [263]. Sicher würden sich noch weitere Nachweise für diese letzte Pestepidemie zusammentragen lassen, was hier aber nicht mehr unsere Aufgabe sein soll.

Im Verlauf des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts verschwand die Pest allmählich ganz aus Mitteleuropa, wobei die Ursachen hierfür immer noch umstritten sind. Als Faktoren, die zur Ausrottung der Pest beitrugen, werden der Übergang vom Holz- zum Steinbau bei der Renovierung und beim Neubau von Häusern genannt [264], größere Reinlichkeit in den Häusern durch Ausquartierung des Kleinviehs aus den Wohnräumen auf die Höfe [265], aber auch die Verdrängung bestimmter Rattenarten durch neue, als Infektionsträger weniger gefährliche Arten [266], und sogar das Auftreten

[255] Lammert S. 186.
[256] E. Steinemann: Der Zoll im Schaffhauser Wirtschaftsleben, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländ. Geschichte 27, 1950, S. 205 f.
[256a] Siehe oben S. 84.
[257] So das Badische Städtebuch.
[258] Keyser: Die Pest in Deutschland (wie Anm. 3) S. 375 erwähnt nur die Pest von 1679/80.
[259] GLA 209/1075: Brief des Kurfürsten v. Bayern Ferdinand Maria an die Stadt Konstanz vom 2. Januar 1669; außerdem Steinegger (wie Anm. 13) S. 123.
[260] Badisches und Württembergisches Städtebuch.
[261] GLA 98/1451.
[262] GLA 98/1451.
[263] GLA 62/9480.
[264] Rodenwaldt (wie Anm. 7) S. 257.
[265] Keyser: Neue deutsche Forschungen (wie Anm. 1) S. 145.
[266] Problèmes de Mortalité (wie Anm. 1) S. 19 f.

eines neuen Bazillus in Europa, der die Menschen gegen die Pest immunisiert haben soll[267]. Eine völlig überzeugende Erklärung für ihr Verschwinden gibt es offensichtlich bis heute jedoch nicht[268].

Wir sind am Ende unserer Untersuchung angelangt. Es kam uns, dies sei nochmals betont, nicht darauf an, eine vollständige und detaillierte Geschichte sämtlicher Pestepidemien des 16. und 17. Jahrhunderts und ihrer Auswirkungen im Bodenseeraum zu schreiben, sondern einen ersten und ganz vorläufigen Überblick über die bevölkerungsgeschichtlichen Auswirkungen dieser furchtbarsten Seuche des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit zu vermitteln und an einem konkreten Beispiel, der Konstanzer Pestepidemie von 1611, im Detail zu zeigen, wie diese Seuche sich auf das soziale und wirtschaftliche Leben einer größeren menschlichen Gemeinschaft ausgewirkt hat. Zweifellos bietet Konstanz hierfür besonders günstige Voraussetzungen, aber sicher lassen sich ähnliche Beobachtungen auch für andere Gemeinwesen durchführen. An den Beispielen von Engen und Meersburg sollte gezeigt werden, welche Ergebnisse sich hierbei aus einer Auswertung der Kirchenbücher gewinnen lassen.

Es liegt durchaus in der Absicht des Verfassers, daß die in der vorliegenden Arbeit zur Sprache gebrachten Fragestellungen den einen oder anderen Heimatforscher dazu anregen sollen, die Auswirkung der Pest in anderen Städten und Gemeinden, die hier nur am Rande oder überhaupt nicht erwähnt werden konnten, genauer zu untersuchen. Viele Stadt- und besonders Pfarrarchive bieten dafür reichliches Material. Für den deutschen Teil des westlichen Bodenseeraumes sei hier nur auf die Archive in Meersburg, Pfullendorf, Markdorf, Stockach, Blumenfeld, Aach, Bodman, Emmingen ab Egg, Honstetten, Steißlingen, Hemmenhofen, Horn, Wangen am Untersee, Wollmatingen, Ehingen, Hagnau und Weildorf verwiesen[269]. Sicher ließe sich die Zahl der in Frage kommenden Archive bei eingehender Prüfung noch vermehren, ganz zu schweigen von den reichhaltigen schweizerischen Archiven. Es wäre zu wünschen, daß die landeskundliche Forschung dem sozialgeschichtlich so ungemein interessanten Thema der Geschichte der Pest und anderer Epidemien, wie überhaupt bevölkerungsgeschichtlichen Fragen, in Zukunft mehr Aufmerksamkeit als bisher schenkt.

[267] Biraben (wie Anm. 7) S. 1490.

[268] So M. D. Grmek: Préliminaires d'une étude historique des maladies, in: Annales E. S. C. 24, 1969, S. 1480; vgl. auch die Diskussion in dem Sammelband „Problèmes de Mortalité" (wie Anm. 1) S. 18 ff und Pollitzer (wie Anm. 6) S. 15.

[269] Für die Kirchenbücher in den südbadischen Städten und Gemeinden sei verwiesen auf H. Franz: Die Kirchenbücher in Baden (Inventare der nichtstaatl. Archive in Baden-Württemberg 4) 3. Aufl. 1957.